Die Ausstellung

der Arbeiten

Württembergischer Volksschulen,

beleuchtet

nach ihrer bedenklichen und gefährlichen Seite.

Ein Wort

an

Schulmänner und Schulfreunde

von

J. P. Glökler,
Reallehrer in Stuttgart.

Stuttgart 1864.
Carl Schober's Verlag.

Die Ausstellung

der Arbeiten

Württembergischer Volksschulen.

Die Ausstellung

der Arbeiten

Württembergischer Volksschulen,

beleuchtet

nach ihrer bedenklichen und gefährlichen Seite.

Ein Wort

an

Schulmänner und Schulfreunde

von

J. P. Glökler,
Reallehrer in Stuttgart.

Stuttgart 1864.
Carl Schober's Verlag.

Schnellpressendruck von Sailer & Mollenkopf in Stuttgart.

Der ersten **„Ausstellung der Arbeiten württembergischer Volksschulen im Jahr 1860"** folgte die **zweite** im Sommer des Jahrs 1863. Wie damals, so waren auch heuer Hefte und Zeichnungen von Schülern in außerordentlicher Menge in einem ansprechend dekorirten Saale der vormaligen „Legionskaserne" in Stuttgart, die gegenwärtig fast ausschließlich zu Zwecken der Centralstellen für Handel und Gewerbe und für Landwirthschaft benützt wird, auf gelungene Weise untergebracht und zu jedermanns An- und Einsicht aufgestellt. Und um früher geäußerten Wünschen zu entsprechen, hatte man mit dieser Schaustellung auch eine Ausstellung verschiedenartiger Lehrmittel verbunden. Zu leichterer und schnellerer Einsichtnahme in den Lehrstoff und Lehrgang der ausstellenden Schulen war zudem von der Beurtheilungs-Commission eine ziemlich umfängliche Druckschrift ausgegeben und aufgelegt worden. Somit war alles geschehen, um jedwedem billigen Wunsche der Besucher dieser zweiten „Volksschulausstellung" zu genügen. Und so sah man denn auch während der Monate August, September und Oktober des Jahrs 1863 von nah und fern nicht bloß Fachgenossen, sondern auch Laien herbeikommen und sich kürzere oder längere Zeit in den bedeutungsvollen Räumen bewegen; sogar vom fernen Auslande erschienen lernbegierige Bewunderer und betrachteten mit Aufmerksamkeit diesen eigenartigen Vorgang. Aber auch Seine Majestät der König und viele Mitglieder des Königl. Hauses würdigten diese Ausstellung eines Besuchs, und Minister und Präsidenten, Directoren und

Räthe bekundeten, wie das erstemal, auch jetzt ihr Interesse für diese Sache durch ihr Erscheinen.

Nachdem aber nunmehr diese zweite Ausstellung der Arbeiten von württembergischen Volksschülern geschlossen ist, dürfte es sich wohl der Mühe lohnen, noch einmal auf sie zurückzublicken und zugleich diese und jene Gedanken und Erwägungen, Bedenken und Befürchtungen, die sich dem vorurtheilsfreien Beobachter nothwendig aufdrängen mußten, unverhohlen und rückhaltslos auszusprechen und zu weiterer Prüfung der Öffentlichkeit zu übergeben. In wie weit dieses einem vollständig Unbetheiligten, dem es einzig um die Sache zu thun ist, gelingen mag: darüber möge das Urtheil unbefangener Sachverständiger entscheiden.

I.

Geschichtliches über die Ausstellung der Schülerarbeiten.

Für diejenigen Leser dieser Zeilen, welche gar nicht oder weniger genau mit der Entstehung des fraglichen Vorgangs bekannt sein dürften, mögen zuerst geschichtliche Bemerkungen hierüber folgen.

Der württembergische Volksschulverein, vorzugsweise von Geistlichen gebildet, hält seit vielen Jahren jeden Herbst zu Stuttgart seine Versammlung zur Besprechung und Berathung darüber, was der Volksschule frommt und ihre Zwecke mehr oder weniger berührt. Am 7. Oktober 1858 beschäftigte sich nun dieser Verein mit der Frage „über Einführung eines unmittelbaren Unterrichts über den künftigen Lebensberuf der Schüler in die Volksschule, d. h. weil die Volksschüler für den künftigen Betrieb der Landwirthschaft und niederen Gewerbe bestimmt sind, einer besonderen theoretischen Unterweisung derselben in der Landwirthschaft und den für die Gewerbe nöthigen Kenntnissen.“ Man

betrachtete diese Frage als Tagesfrage, über welche ins reine zu kommen durchaus noth thue, wenn nicht entweder etwas Nöthiges versäumt, oder aber ein Mißgriff verhütet werden wolle. Die Ansichten hierüber waren sehr getheilt; wurde die Frage einerseits bejaht, so wurde sie andererseits entschieden verneint. Von besonderem Werthe war es — nach dem Bericht über diese Versammlung — den Anwesenden, daß der Erörterung über diese Tagesfrage die „verehrten Männer, welche in Württemberg an der Spitze der Centralstellen für Landwirthschaft und Gewerbe stehen, Herr Oberregierungsrath **v. Oppel** und Herr Director **v. Steinbeis**, der Versammlung anzuwohnen die Güte hatten und um Mittheilung ihrer Ansicht gebeten werden konnten. Das Ergebniß ihrer Äußerung aber gieng kurz dahin, daß in der Volksschule ein besonderer landwirthschaftlicher oder gewerblicher Fachunterricht weder nothwendig noch angemessen und von besonderem Nutzen wäre, daß es vielmehr an dem rechten Betriebe der bisher üblichen Unterrichtsfächer genüge, sofern nämlich dadurch einestheils das geistige Leben der Schüler geweckt, anderntheils aber besonders im Schreiben, Zeichnen, Rechnen und Erklären des Lesebuchs auf den künftigen Lebensberuf der Schüler so viel möglich Rücksicht genommen und damit der Fortbildungsschule und der Schule des praktischen Lebens gehörig vorgearbeitet würde." Durch diese Erklärungen „aus dem Centrum des heimathlichen Landwirthschafts- und Gewerbslebens wurden in sehr dankenswerther Weise die Gegensätze aufgelöst, und die ganze Versammlung endete in erfreulicher Harmonie der Ansichten", und man vereinigte sich dahin, daß der „Unterricht für die specielle Berufsbildung in die Fortbildungsschule gehöre", daß dagegen der Volksschule unstreitig so viel zukomme, „daß sie auf dem Grunde des Lesebuchs den Blick der Schüler auf die genannten Thätigkeiten schärft und überall bei gegebenem Anlaß einschlagende Kenntnisse mittheilt, namentlich durch Übung im landwirthschaftlichen und gewerblichen

Rechnen, sowie im Zeichnen und in Aufsätzen für den späteren Beruf vorbildet."

Nach Abschluß dieser Verhandlungen machte Herr Director v. Steinbeis noch die Mittheilung, daß „er durch jemand in den Stand gesetzt sei, drei ansehnliche Preise an solche Lehrer zu vertheilen, deren Schulen in dem am Schlusse der vorangegangenen allgemeinen Verhandlung festgestellten Sinne ohne Benachtheiligung der anderen Unterrichtsfächer als die besten Vorbildungsanstalten für das künftige (gewerbliche) Berufsleben erkannt würden. Seiner Aufforderung, sich mit ihm zu diesem Behufe zu vereinigen, wurde nach näherer Auseinandersetzung sowohl der Anforderungen an eine solche Schule, als auch des Prüfungsverfahrens von den Betreffenden bereitwillig entsprochen."

Damit war der Gedanke an eine „Schulausstellung" nicht bloß angeregt, sondern die Mittel zur Verwirklichung desselben waren bereits vorhanden. Denn der „Jemand", durch welchen Herr v. Steinbeis in den Stand gesetzt wurde, den versammelten Mitgliedern des Volksschulvereins obige Vorschläge zu machen, hatte eine erkleckliche Summe zur Förderung eines volkswirthschaftlichen Zweckes zur Verfügung gestellt. Herr Director v. Steinbeis, „dieser rege Freund des nationalökonomischen Fortschrittes und der technischen Hebung des Volks, somit auch der Volksschule, faßte nun den Entschluß, dieses Geld zu Prämien für die in Vorbereitung auf das Erwerbsleben besten Volksschulen zu bestimmen. Denn — dieses war der gewiß richtige Gedanke — alle Volksbildung muß bei der Jugend beginnen und kann nicht anders als von der Schule ausgehen." Nach geschehener Berathung dieser Angelegenheit mit einer Anzahl ihm bekannter sachverständiger Männer lud Herr v. Steinbeis diese ein, „in dieser Sache sich ihm anzuschließen und mit ihm ein Comite zu Ausführung seines Plans zu bilden."

Während die eben angedeuteten Berathungen im Fluß waren, feierte man in Stuttgart am 4. August 1859 ein bedeutungsvolles Fest — das „dreihundertjährige Jubiläum der württembergischen, der deutschen Volksschule.“ Tags zuvor wurde die Hauptversammlung des württembergischen Volksschullehrervereins abgehalten, und die Hauptgegenstände der Tagesordnung ließen eine Beziehung nicht nur auf die Jubelfeier, sondern insbesondere auch auf die von Herrn Director v. Steinbeis angeregte Frage unschwer erkennen. Es waren zwei einander ergänzende Lebensfragen für die Volksschule zur Erörterung vorbereitet: 1. Die Volksschule — eine Vorschule für das berufliche Leben, und 2. Die Volksschule — eine Denkschule. Wie groß ihre Tragweite sein könne und wie Viele gerade darüber mit sich zu Rathe gegangen sein mögen — das bleibe hier billig ununtersucht.

Der Verfasser der Thesen zum ersten Thema — Herr Schullehrer Laistner in Stuttgart — sagte hierüber: „Die Volksschule hat eine praktische Tendenz, und darum gehört es zu ihrem Berufe, sich in die nächste Beziehung zum Leben des Volks zu setzen. Diese Tendenz harmonirt sowohl mit dem Princip der Volksschule, als mit ihrer geschichtlichen Entwicklung; die bestehende Praxis liegt aber weit von ihr ab. Am größten ist der Abstand von Tendenz und Leistung der Volksschule in Bezug auf das gewerbliche Leben, und darum ist die Klage, die Volksschule leiste zu wenig für das Leben, gerade von dieser Seite her am begründetsten. Es ist der Volksschule aber möglich, ihre Zöglinge mit technischen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten, die ihnen in ihrem späteren Lebenslauf wohl zu Statten kommen werden.“ Sodann zeigte der Thesensteller noch, wie die Volksschule dieses Ziel erreichen könne und bemerkte zum Schlusse, daß die äußeren Bedingungen hiezu theils schon gegeben seien, theils sich erwerben lassen. Daß es sich hier keineswegs um „ein Attentat auf jugendliche Seelen“ handle, betonte derselbe ebenfalls; denn

wäre dieses, „so müßte die angestrebte Änderung im Schulwesen geradezu für einen Frevel erklärt werden.“

Für den zweiten Gegenstand — „die Volksschule eine Denkschule“ — hatte Herr Stadtpfarrer Dr. Riecke in Neuffen ebenfalls Thesen vorgelegt, in welchen der Volksschule der schwere und herbe Vorwurf gemacht wird, sie trage mit die Schuld, daß der größte Theil des Volkes „an der Gedankenlosigkeit im Glauben, Urtheilen und Thun leide“, und es wurde die Behauptung aufgestellt, „die Volksschulen seien mehr darauf eingerichtet, den Schüler zu gewöhnen, sein Lerngeschäft gedankenlos, als denkend zu vollziehen“, wozu besonders beitrage das unverstandene wörtliche Memoriren der Bibelsprüche, des Katechismus und der Kirchenlieder; es sei deßhalb eine „Reform des Schulunterrichts nach Inhalt, Umfang und Methode“ als unerläßlich zu fordern. — Diese Thesen kamen übrigens wegen Mangels an Zeit bei jener Versammlung nicht mehr zur Erörterung, sondern wurden erst bei der Zusammenkunft der Volksschullehrer im Jahr 1860 besprochen.

Es ist hier nicht der Ort, auf diese oder jene Streitsätze näher einzugehen und nach ihrer Bewahrheitung zu fragen; aber daß sie mit zu den „Zeichen der Zeit“ gehören, springt in die Augen; daß sie die Zwecke des bereits bestehenden „Preisgerichts für die Schulausstellung in Stuttgart“ nicht wenig förderten ist nicht minder klar; ja, daß sie den begründeten oder unbegründeten, bescheidenen oder ungestümen Anforderungen Berufener oder Unberufener an die Volksschule bereitwillig entgegen kamen, wird wohl nicht geleugnet werden wollen.

Nachdem auf diese Weise der Boden gehörig zubereitet war, erschien am 3. September 1859 in Nro. 37 des württ. Gewerbeblattes das „Preisausschreiben an württembergische Volksschullehrer in Betreff der Vorbereitung der Schüler für ihr künftiges Erwerbsleben.“ Natürlich war zuvor die Genehmigung

der evangelischen und katholischen Oberschulbehörde, sowie des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens hiezu eingeholt worden. Der Vollständigkeit und der weniger in diese Sache eingeweihten Leser wegen möge hier Einzelnes aus diesem Schriftstücke angeführt werden.

„Aus patriotischer Hand," beginnt dasselbe, „sind uns, den Unterzeichneten, Mittel zur Verfügung gekommen, welche zur Förderung eines volkswirthschaftlichen Zweckes. verwendet werden sollen."

„Wir glauben," heißt es weiter, „dieser Bestimmung nicht besser entsprechen zu können, als indem wir das Geld zu Preisen verwenden, welche an Volksschullehrer gegeben werden, jedoch nicht für theoretische Abhandlungen, sondern für die tüchtige praktische Lösung einer wichtigen Zeitfrage, der Fürsorge im Schulunterricht für die künftige Befähigung im Erwerbsleben. — Indem wir mit dieser Preisvertheilung eine öffentliche Ausstellung eingesandter Schularbeiten verbinden und dadurch dem Urtheile des Publikums Gelegenheit zur geeigneten Mitwirkung geben wollen, hoffen wir, sowohl dem bis jetzt Geleisteten die gebührende Anerkennung und Nacheiferung, als unserer Aufgabe selbst ihre weitere richtige Entwicklung zu sichern. — Weit entfernt, dem bestehenden Begriff und der bisherigen Bestimmung und Aufgabe der Volksschule irgendwie entgegen zu treten, sollen die Preise vielmehr dazu beitragen, daß in dem Volksschulunterrichte die von unserer Zeit mehr als früher geforderte Richtung auf das praktische Leben in richtiger Weise und im Einklang mit den bestehenden Verhältnissen und den Bedingungen einer allgemein menschlichen, auf religiöser Grundlage ruhenden Bildung der Kinder ergriffen und verfolgt, daß einem edlen Wetteifer in Lösung dieser zwar allgemeinen, aber von den örtlichen Verhältnissen mannigfach modifizirten wichtigen Aufgabe Nahrung gegeben, die dabei gewonnene Erfahrung des Einzelnen zum Gemeingute Aller gemacht und dadurch fürderhin an die Stelle eines

unsichern, da oder dort vielleicht schädlichen Experimentirens die planmäßige, in ihrem Erfolge gesicherte Ausführung gebracht werde."

In dem „Preisausschreiben" war ferner darauf aufmerksam gemacht, daß von der Volksschule keineswegs ein besonderer Unterricht über landwirthschaftliche oder gewerbliche Gegenstände, der nur in die Fortbildungsschule gehöre, verlangt werde. Wohl aber könne erwartet werden, daß in ihr unter gewissenhafter Durchführung der sämmtlichen ihr vorgeschriebenen Unterrichtsfächer durch eine vollständige Auswahl des Stoffes für das eine und andere derselben — je nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse aus dem haus- und landwirthschaftlichen oder dem gewerblichen Betriebe, sowie aus der unmittelbaren Umgebung überhaupt, — sodann durch eine zweckmäßige Behandlung des naturkundlichen und realen Stoffes der Schulbücher und sonstigen Lehrmittel und endlich durch Aufnahme des Zeichnens als stehenden Unterrichtsfaches der gesammte Unterricht auf eine eben so geistweckende und praktisch vorbereitende, als gemüthlich und sittlich bildende Weise ertheilt werde; daß solcherweise bei den Schülern der Sinn für das praktisch Nützliche sowohl geweckt, als veredelt, das strebsame und befähigte Kind zur vollkommenen altersgemäßen Entwicklung seiner geistigen Fähigkeiten gebracht und dasselbe für einen etwa nachfolgenden beruflichen Fortbildungsunterricht vorbereitet werde. —

Nunmehr folgten die Bedingungen, welche das Preisgericht den Preisbewerbern stellte. Die wichtigsten derselben müssen hier ebenfalls aufgeführt werden. Sie lauten:

1. Jede Volksschule Württembergs, ohne Unterschied der Konfession, in deren öffentlichem Schulunterricht im obenbezeichneten Sinne — sei es nun auf die eine oder andere Weise — wesentliche Beziehung auf das spätere Erwerbsleben der Schüler genommen ist, und welche insbesondere mit demselben einen angemessenen Zeichnungsunterricht verbunden hat, kann

mit ihren Schülern, welche 10 bis 14 Jahre alt sind, in die Preisbewerbung eintreten.

2. Die Bewerbung hat von dem an der Spitze der Schule stehenden Lehrer auszugehen, welcher sich jedoch da, wo er nicht allein steht, sondern kombinirter Fachunterricht gegeben oder das Zeichnen durch einen Fachlehrer gelehrt wird, falls seine Schule einen Preis erhält, in diesen sich mit den ihm bei den konkurrirenden Klassen zur Seite stehenden Lehrern nach dem von dem Preisgericht als angemessen erachteten Maßstabe zu theilen hat.

3. Die Lehrzeit, für welche um die diesmal ausgesetzten Preise konkurrirt werden kann, ist das Halbjahr von Martini 1859 bis Georgi 1860. Die Preisbewerbung hat im Mai 1860 zu geschehen.

4. Jeder Preisbewerber hat einzusenden:

a. den Lehr= und Stundenplan seiner Schule;

b. eine Tabelle, welche die Namen und das Alter sämmtlicher den bezeichneten Altersklassen angehöriger Schüler, sowie den Stand ihrer Eltern und schließlich eine kurzgefaßte Angabe der Hauptnahrungszweige des Orts enthält;

c. ein Verzeichniß der sämmtlichen zur Anwendung kommenden Lehrmittel;

d. eine kurzgefaßte übersichtliche Darlegung des Gangs und der Art und Weise des gesammten Unterrichts im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, Zeichnen, in der Religion und in den Realien;

e. sämmtliche Schulhefte aller Schüler vom bezeichneten Zeitraum, Schön= und Rechtschreibhefte, Aufsatz= und Rechenhefte 2c., kurz alle Schularbeiten, welche zur Repräsentation des Gangs im Schulunterrichte und seines Erfolges beitragen können, besonders also auch

f. alle Zeichnungen, die in der Schule gefertigt wurden

und — wie erwartet wird — schon bei der Fertigung mit Datum und Namen des Schülers versehen worden sind; endlich

g. ein summarisches Verzeichniß dieser sämmtlichen Objekte nach Gattung und Stückzahl und

h. einen allgemeinen, kurzgefaßten Begleitbericht, in welchem auch die Schwierigkeiten, auf welche der Bewerber in seinem Streben nach verbesserter Schuleinrichtung gestoßen ist oder noch stößt, nebst der Art, wie er sie zu bewältigen hofft, bezeichnet werden können.

Sämmtliche eingesandte Gegenstände sind oben am Anfange mit dem Orts- und Bezirksnamen und am Schlusse mit der Unterschrift der Bewerber zu versehen. Sie werden, soweit sie die Leistungen der Schule anschaulich machen, in der im Eingang erwähnten Ausstellung ausgelegt werden. (Nun folgen noch einige Vorschriften bezüglich der Rücksendung der Schülerarbeiten.)

5. Den obengenannten Vorlagen ist eine versiegelte ausführlichere, mit Beglaubigung der Bezirksschulinspektion versehene Äußerung der Ortsschulinspektion über den Stand der betreffenden Schulklassen, um welche diese Stellen rechtzeitig zu ersuchen sind, anzuschließen oder nachzusenden.

Die Punkte 6 und 7 enthalten Bestimmungen über die Zeit der Einsendung (31. Mai 1860), der Fracht- und Portovergütung.

„Im Übrigen" — so schließt das Ausschreiben — „behalten wir uns vor, besonders bei etwa sich ergebenden Schwierigkeiten in der Lokation konkurrirender Lehrer von dem ganzen Stande einzelner Schulen weitere Kenntniß zu nehmen, schließlich aber die Ergebnisse der Preisbewerbung öffentlich bekannt zu machen."

Unterzeichnet war dieser Aufruf von Mitgliedern des Königl. evang. Konsistoriums, des Königl. kath. Kirchenraths,

der Centralstellen für Handel und Gewerbe und für Landwirthschaft und von den Rectoren der evang. und kathol. Schullehrerseminare.

Wer wollte sich's verhehlen, daß dieses ganz unerwartete Preisausschreiben bei den betreffenden Lehrern nicht geringes Aufsehen erregen mußte? War es doch etwas „Neues," ja sogar „Unerhörtes"! Verlangte es doch etwas Absonderliches, noch nie Dagewesenes! Darf man sich darum wundern, daß in allen Gauen des Landes der hereingeworfene Köder von der Lehrerschaft genauer ins Auge gefaßt und nach allen Seiten der eingänglichsten Betrachtung unterzogen wurde? Gewiß, die verschiedenartigsten Gedanken mögen damals durch die Köpfe der vielbeschäftigten Lehrer gegangen sein. Und mit Recht! Eine solche Neuigkeit mußte die Gemüther aufregen und mancherlei Fragen hervorrufen. „Preisausschreiben, Nahrung für einen edlen Wetteifer in Lösung einer zwar allgemeinen, aber von den örtlichen Verhältnissen mannigfach modifizirten Aufgabe, öffentliche Konkurrenz, öffentliche Ausstellung, Geldprämien, öffentliche Belobung und Anerkennung" — welcher Lehrer hätte solch glänzende und glanzversprechende Erscheinungen nicht zum wenigsten in Erwägung ziehen sollen? Und da zudem die Spitzen des Volksschulwesens die Urheber dieses „unerhörten" Vorgangs waren, wie hätte man denselben nichtbeachtend zur Seite schieben können!

Freilich — das K. evangel. Konsistorium, als oberste Behörde des *evangelischen Volksschulwesens*, glaubte noch Nachtragsbestimmungen zu dem Ausschreiben des Preisgerichts geben zu müssen! Hatte diese Behörde dem Begehren des Comite's, eine solche Preisbewerbung ins Leben zu rufen, auch ihre Genehmigung ertheilt, so wies sie doch alsobald die Bezirks- und Ortsschulinspektorate an, darüber zu wachen, „daß von den um die ausgesetzten Preise konkurrirenden Lehrern nicht andere Lehrfächer der Volksschule benachtheiligt und an den Lehrplanen ihrer Schulen keine eigenmächtigen Änderungen

vorgenommen werden.“ Ob die Oberschulbehörde wohl Grund zu solcher Vorsichtsmaßregel haben durfte? Hatte doch das Preisgericht ausdrücklich in seinem Ausschreiben bemerkt, es sei „weit entfernt, dem bestehenden Begriff und der bisherigen Bestimmung und Aufgabe der Volksschule irgendwie entgegenzutreten“! War doch von ihm nur die Anforderung gestellt worden, „daß der gesammte Unterricht in der Volksschule — unter gewissenhafter Durchführung der sämmtlichen für die Volksschule vorgeschriebenen Unterrichtsfächer, durch eine verständige Auswahl des Stoffes aus dem haus- und landwirthschaftlichen oder dem gewerblichen Betriebe, sowie aus der unmittelbaren Umgebung überhaupt, sodann durch zweckmäßige Behandlung des naturkundlichen und realen Stoffes der Schulbücher und sonstigen Lehrmittel und durch Aufnahme des Zeichnens als stehenden Unterrichtsfaches — ebenso in geistweckender und praktisch vorbereitender, als in gemüthlich und sittlich bildender Weise ertheilt werde; daß sonach bei den Schülern der Sinn für das praktisch Nützliche sowohl geweckt, als veredelt, das strebsame und befähigte Kind zur vollkommenen altersgemäßen Entwicklung seiner geistigen Fähigkeiten gebracht, und dasselbe für einen etwa nachfolgenden beruflichen Fortbildungsunterricht wohl vorbereitet werde“! Und trotzdem jene Anweisung? Herrschte wohl nach irgend einer Seite hin Mißtrauen? Es ist nicht meine Aufgabe, dieses zu untersuchen; allein „zeitgemäß“ mochte jene Vorsichtsmaßregel sein, und was zeitgemäß ist, muß doch unantastbar sein!!

Genug, das Neue fand bei der Lehrerwelt Anklang, wie dies — bemerkt ein Mitglied des Comite's in seinen Betrachtungen über die „Schulausstellung in Stuttgart“ — zu erwarten war. Bis zum festgesetzten Termin liefen von 29 Volksschullehrern die verlangten Dokumente und Aktenstücke ein, und da man diese Theilnahme an der fraglichen Bewerbung von Seiten des Preisgerichts für „sehr verdienst-

lich" erachtete, so wurden lange bevor die Ausstellung der eingesandten Hefte ꝛc. stattfand, die Namen der Betheiligten im Gewerbeblatt — auch nicht ohne Bedeutung! — zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Nach dieser Kundgebung traten als Preisbewerber auf 18 evangelische, 10 katholische und 1 israelitischer Lehrer; Stadtschulen waren es 15, Landschulen dagegen 14. Das Gewerbeblatt knüpfte an seine Bekanntmachung noch die Bemerkung, daß „eine Fortsetzung dieser Konkurse im nächsten Winter bereits in Aussicht genommen" sei. Damit war den diesmal nicht konkurrirenden Lehrern zu freundlicher Beruhigung ein süßer Trost gespendet.

Die Ausstellung selber fand in den Monaten September und Oktober des Jahrs 1860 statt. Material dazu war, wie bereits angedeutet wurde, in überreicher Fülle vorhanden. In den Räumen, wo vordem Kriegerbrauch und Soldatensitte sich breit gemacht hatte, war es nunmehr ganz anders geworden: „die Schule hatte das kriegerische Handwerk siegreich verdrängt." In überraschend schöner Ordnung waren gegen 8000 Schülerhefte der einzelnen Schulen nach den Unterrichtsfächern geordnet und so aufgestellt, daß sie zwar nicht weggenommen, also auch nicht in Unordnung gebracht, wohl aber leicht überblickt, gelesen und verglichen werden konnten. Daß jene Zahl nicht zu hoch gegriffen ist, mag daraus erhellen, daß manche der konkurrirenden Schulen 60, 70 und noch mehr Schüler zählen, deren sämmtliche Schönschreib-, Rechtschreib-, Aufsatz-, Sprach-, Rechen- und Geometriehefte, sowie die Hefte über Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Religion, ja sogar Singhefte eingesendet und ausgestellt wurden. „Glied an Glied, Reihe an Reihe geordnet, waren sie zu einer Friedensparade" zusammen geschart. Öffentliche Bekanntmachungen luden zur Besichtigung dieser „Friedensparade" ein. Und nun begann die Musterung. Anfangs freilich war die Zahl der Musternden nicht sehr groß, und „es konnte scheinen, als wäre das

Interesse für die Volksschulbildung nur auf einen kleinen Kreis beschränkt, ja, als hätten sogar die Lehrer selbst für andere Schulen außer ihrer eigenen wenig Sinn. Allein nach und nach wuchs die Zahl der Besucher aus allen Ständen, und als die Herbstferien der Lehrer begonnen hatten, war es wirklich zu einer wahren Frequenz der Besucher gekommen, bei der man sich bloß noch nach einer größeren Zahl von Schulaufsehern vergebens umsah." Neugierig strömten also die „Kollegen" herbei und betrachteten, staunten, untersuchten, verglichen, studirten, kritisirten, notirten, rümpften die Nase, zuckten die Achseln, verwunderten sich höchlich, lobten und priesen, lächelten dann wieder und spöttelten. Ja, ja, sie hatten tüchtig zu schaffen in diesem Saale, die Leute vom Fache; und wer damals als stiller Beobachter nicht der Hefte, sondern der herbeigeeilten Berufsgenossen sich aufgestellt hatte, konnte mancherlei lernen, vielleicht mehr oder doch mindestens eben so viel als aus den paradirenden Heften. Wenn endlich die Ausstellung sich auch des Besuchs der höchsten und allerhöchsten Herrschaften zu erfreuen hatte, so war doch gewiß damit den Lehrern der Mund gestopft, und sie konnten jetzt nicht mehr Klage darüber führen, daß man der Volksschule keine Aufmerksamkeit schenke, ihrem Wirken keinen Werth beilege.

Welche Stimmen vernahm man aber während oder kurz nach der Ausstellung über diesen eben so neuen als seltsamen Vorgang?

„Vergebens sah man sich nach einer größeren Zahl von Schulaufsehern um", haben wir schon eine derselben klagen hören, und der Vorwurf der Interesselosigkeit lastet demnach schwer auf diesen Männern, die doch allererst hätten in den vielbesuchten Saal eilen sollen, um zu lernen oder ihre Freude über das geglückte Beginnen kund zu geben. Warum säumten sie, diese schöne Gelegenheit zur Ergänzung und Bereicherung ihrer ohnehin so stark angezweifelten Einsicht in das Tech-

nische der Schule zu benützen? Waren sie mit dieser modernsten Art, die Schule zu heben, nicht einverstanden? Oder waren ihre hergebrachten Aufsichtsgedanken und Inspektionsmethoden durch diese „unerhörte" Neuerung zu sehr alterirt worden? Oder konnten sie sich nicht aus ihren verrosteten und „veralteten Ideen über Volk und Volksschule" auf einen neueren, glückverheißenden Standpunkt emporschwingen? Je nun — sie glänzten durch ihre Abwesenheit, die vielgeschmähten Schulaufseher! —

„Eine eingehende Vergleichung der eingesandten Arbeiten läßt schon bei diesem ersten Versuche erkennen, daß ein geeigneter Weg zur allgemeinen Durchführung der zeitgemäßen Neuerung in der Volksschule wohl nicht mehr schwer zu finden sein möchte, insofern die große Mehrzahl des konkurrirenden Stoffs auf einen solchen Weg augenscheinlich theils mehr, theils weniger deutlich hinweist." Also ließ sich in einem politischen Blatte eine andere Stimme vernehmen. Sie verbreitete sich sodann eines Näheren über die Vorlagen und zog aus denselben allerlei Schlüsse theils auf die Lehrer, theils auf hervorgetretene Gebrechen und Mängel, theils auf Rühmenswerthes und Anerkennungswürdiges der einzelnen Schulen. Da hörte man Äußerungen der Freude über Reinlichkeit und Sauberkeit einzelner Hefte und ihrer Schrift, über gelungene Aufsätze, über musterhafte Benützung der Geometrie zu Berechnungen, über die Hingebung, mit welcher besonders das Zeichnen da und dort betrieben werde; aber noch stärker ertönten die Klagen über sichtliche Gleichgiltigkeit bezüglich anderer Schriften und der Pünktlichkeit in Ausfertigung der einzelnen Arbeiten, über das unsichere Herumtasten und die traurigen Verirrungen beim orthographischen Unterricht, da der ganze Stoff zum Rechtschreiben theils aus einer fast vollständigen Nennung der Mineralien bestehe, theils aus der speziellen Optik oder aus der mathematischen Geographie, Physik 2c. genommen sei; endlich aber klagte sie

noch darüber, daß bezüglich der schriftlichen Gedankenäußerung viele „ärmliche Themata" erschienen seien, und daß den Schülern zu wenig Gelegenheit zur Erwerbung der Sprachfertigkeit gegeben werde.

Wieder von einer andern Seite her wurde dieser öffentliche Wettkampf im Volksschulwesen sehr gerühmt; die weithintragenden Resultate, welche sich durch ihn erzielen lassen, die Verdienste einzelner Lehrer für die höhere Ausbildung der ihnen anvertrauten Jugend wurden gehörig betont und die hervorragenden Zeichnungen mit besonderer Vorliebe besprochen. Die eingelieferten Arbeiten einer Dorfschule gaben dieser Stimme Anlaß zu folgendem Ergusse: „Es gewährt ein wahres Vergnügen, die rein gehaltenen, gut geschriebenen Hefte dieser Kinder durchzugehen, in welchen der formale Unterricht überall in der anregendsten Weise ans frische, thätige Leben anknüpft und unter Vermeidung alles sichtlich Kindischen doch die Sphäre des kindlichen Verständnisses und der jugendlichen Geistes- und Gemüthsbildung nicht überschreitet. Daß eine solche Schule, indem sie unbestreitbar ein Fundament fürs künftige Erwerbsleben, und zwar hier speziell für den Ackerbau legt, nicht auch gleichzeitig aufs beste den Zwecken der Gemüthsbildung, der Erweckung und Belebung religiösen Sinnes diene, wird niemand behaupten können." Unerwähnt konnte freilich auch dieser Berichterstatter nicht lassen, daß einzelne Schulen sich besonders im Zeichnen sehr verirrt haben, da sie mit dem Schattiren oder mit planlosem Zeichnen aller möglichen Gegenstände beginnen ließen, wobei natürlich nichts herauskommen konnte.

Aber auch nichtwürttembergische Blätter, spezielle Schulschriften, ergiengen sich über die württembergische „Volksschulausstellung." So gab der „Badische Schulbote" vom Jahrgang 1861 einen Bericht über dieselbe und fragte zum Schlusse unter anderem, welcher badische Schullehrer oder Schulvisitator diese „überaus wichtige" Ausstellung gesehen

und geprüft habe, und ob eine solche, wie sie in Stuttgart im Jahr 1862 wiederholt werden soll, nicht auch für Baden wichtig und für das dortige Schulwesen ersprießlich und darum wünschenswerth wäre. Und wenn dieses bejaht werden würde, was dem Schulboten unzweifelhaft erschien, so würde es sich fragen, von wem in Baden ein solches Unternehmen ausgehen und in die Hand genommen werden müßte. Zugleich fügte das genannte Blatt bei: „Die Sache ist sehr wichtig. Unser Schulwesen hat der Hebung nöthig. Viele tüchtige Lehrer, denen die Leichtigkeit der Feder fehlt, können hier konkurriren, während sie es bei pädagogischen Abhandlungen nicht können. Und dann ist der Nutzen dieser Preisbewerbung direkter und darum bedeutender, als bei den jetzt gebräuchlichen. So ist es." Dieses Blatt schwärmte also für den „freundnachbarlichen" Versuch und wünschte ihn allen Ernstes auch nach Baden verpflanzt.

Endlich gaben auch die „Berliner Blätter für Schule und Erziehung" in den Numern 43 und 44 vom Jahrgang 1860 ein „gewichtiges" Urtheil über die Schulausstellung ab. Nachdem diese „Blätter" zuerst von Vereinen der Schulwelt, insbesondere Preußens, gesprochen, die wohl einen Namen tragen, aber keine Frucht bringen, da mit Zusammenkünften, mit Wortemachen an und für sich noch nichts gethan sei, so fahren sie fort: „Es bereitet daher eine wahre Lust, einmal aus einem deutschen Lehrervereine etwas von einer Leistung zu vernehmen, welche ein sicheres Zeugniß ablegt von ernster Beflissenheit, mit welcher eine Lehrergemeinschaft sich selbst und die Genossen gleichen Standes im Lande an Berufstüchtigkeit zu fördern bemüht ist, und welche nicht erst darauf wartet, bis ihr von außen her Antrieb gegeben und Förderung bereitet wird, sondern welche in Entschlossenheit und Ausdauer selbst die Hand an den Pflug legt. Diese Leistung ist eben die Ausstellung württembergischer Volksschulen im Jahre 1860." Es folgt sodann die Geschichte der ersten Ausstellung, und nun

fahren die „Blätter" fort: „Man konnte fragen, warum nicht andere Staaten, warum nicht sonderlich der unsrige gleichfalls Lehrern Weisung und Mittel gegeben habe, Kenntniß von der Stuttgarter Schulausstellung zu nehmen. Es ist uns nichts bekannt geworden, daß jemand im öffentlichen Auftrage aus Preußen sich in Stuttgart zur Kenntnißnahme des dortigen Schulereignisses befunden habe, und das muß sehr bedauert werden. — Liebe Lehrer an der Volksschule in Preußen, warum macht ihr Euch nicht auch ganz allein diese Freude? — Wer kann, wer will, wer wird es Euch wehren?"

Sollen auch noch mündliche Urtheile von Sachverständigen angereiht werden? Wenn aus vielfach vernommenen Äußerungen eine Resultirende gezogen werden will, so muß sie dahin bestimmt werden, daß nur wenige Fachmänner mit warmer Theilnahme für diesen neuen Gedanken sich erklärten, sehr viele dagegen das Nachtheilige seiner Ausführung überwiegend fanden, und wiederum nicht wenige andere über ein solches Vorgehen unbedingt den Stab brachen.

Doch es ist nachgerade Zeit, wieder zur Ausstellung selbst zurückzukehren, die mit dem letzten Oktober 1860 geschlossen wurde. Nicht lange hernach verkündigte das Comité das Ergebniß seines kühnen Griffs. „Die in Folge des Preisausschreibens eingegangenen Hefte," hieß es in der Bekanntmachung der „Preise an Volksschullehrer für die Berücksichtigung des Erwerbslebens beim Volksschulunterricht," „welche den Unterricht im Schönschreiben, Rechtschreiben, in Aufsatzübungen, im Rechnen und theilweise in Geometrie und Stereometrie darlegen, sind nebst den Zeichnungen unter der Kontrole öffentlicher Ausstellung sorgfältig durchgesehen worden, um zu erkunden, in wie weit eine gute Einübung der Elementarfächer stattfand, hiezu ein für das künftige Erwerbsleben bildender Stoff zweckmäßig gewählt und auch auf Reinlichkeit und Ordnung bei den Schülern gehalten wurde; ebenso sind die Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren, in Betracht genommen

worden. Dieser Prüfung gemäß sind nun Preise zuerkannt worden — einer von 60 Gulden (die Namen der Preisträger thun hier nichts zur Sache und bleiben absichtlich weg), drei von je 40 Gulden, einer von 30 Gulden und ein Nachpreis von 15 Gulden." Außerdem wurden noch neun Lehrer einer lobenden Erwähnung würdig erachtet, und jeder derselben erhielt „ein lithographirtes Preis- oder Belobungs-Diplom"; aber auch die übrigen Bewerber durften nicht leer ausgehen, denn jeder wurde mit einer künstlerisch ausgestatteten Urkunde als Anerkennung seines Eifers und Geschicks bedacht.

Damit war die Thätigkeit des Preisgerichts vorerst geschlossen, obgleich es noch eine „Darlegung der Erfahrungen behufs ihrer Nutzbarmachung für den Unterricht an den Volksschulen" zu veröffentlichen in Aussicht stellte. Ein Mitglied desselben sah sich übrigens veranlaßt, zu versichern, daß das Comite es an Fleiß und Sorgfalt in Prüfung der Arbeiten und an Gewissenhaftigkeit in Erwägung aller Rücksichten nicht habe fehlen lassen. (Württ. Schulwochenblatt vom Jahr 1860. Seite 294.)

Ob die Preisbewerber mit der getroffenen Entscheidung des Comite's zufrieden oder unzufrieden gewesen: darüber drang nichts in die Öffentlichkeit. Das „unerhörte" Schulereigniß hatte übrigens mit dem Akte des Preisevertheilens seinen Abschluß noch nicht gefunden. War auch von keiner Seite her eine Stimme gegen dasselbe öffentlich erhoben worden, so lange die Sache noch im Flusse war, so folgten denn doch der „patriotischen That" nicht lange nach ihrem Vollzuge auch „patriotische Gedanken" über sie von Herrn Diakonus W. Barth in Geislingen. (Ulm, Wohler'sche Buchhandlung 1861.) Und diese „patriotischen Gedanken" waren ein Wort zu rechter Zeit, waren und sind der größten Beachtung werth, wenn sie auch nicht in ihrer ganzen Ausdehnung zu unterschreiben sein möchten. Der Verfasser derselben deckte rück-

haltslos die Gefahr auf, welche man durch solches Beginnen über die Volksschule heraufbeschwöre, und mit scharfen Waffen setzte er demselben seine muthigen Angriffe entgegen. Und siehe, die „patriotischen Gedanken" zündeten! Die Freunde und Förderer der Schulausstellung traten fast entrüstet auf den Kampfplatz.

Zunächst erließ Herr Rector Eisenlohr ein „Sendschreiben" an Herrn Diakonus Barth; sodann erhob Herr Rector Stockmayer seine Stimme im „Württembergischen Schulwochenblatt" (siehe Jahrgang 1861, Seite 150 u. f.) „zur Rechtfertigung und Ermunterung"; endlich schrieb Herr Schullehrer Laistner drei Artikel über die „Volksschule — ein Gegenstand des Patriotismus", in das Organ des württembergischen Volksschullehrer-Vereins, „die Volksschule" (siehe Seite 339 u. f. Jahrgang 1861), anderer Plänkeleien gar nicht zu gedenken. Sachverständigen und der Schule zugethanen Laien mußten diese Erörterungen von größtem Interesse sein, und unbetheiligte oder doch vorurtheilsfreie Leser mögen in ihren Ansichten durch diesen Federnkrieg je nach ihrem Standpunkt bestärkt, weil vielleicht noch klarer, geworden sein.

Auch in andern pädagogischen Zeitschriften wurde die Schulausstellung eingänglichen Betrachtungen unterzogen und dabei begründete Ansichten ausgesprochen, die dem in Scene gesetzten Schauspiel zur Hebung des Schulwesens entfernt nicht huldigen.

Indessen war dem Preisgericht von dem Patrioten (oder vielmehr — der Patriotin, deren Name nunmehr ein öffentliches Geheimniß ist) abermals eine „namhafte patriotische Gabe" zugekommen, und so konnte nach eingeholter Genehmigung des Unternehmens Seitens der K. Oberschulbehörden von den früheren Preisrichtern schon am 3. September 1861 das „Preisausschreiben für die zweite Ausstellung" unter Benützung der gemachten Erfahrungen erlassen werden.

Das Programm zu derselben blieb im wesentlichen dasselbe, wie das erstemal. „Nur nöthigt uns — heißt es in demselben — einerseits die lebhafte Theilnahme, welche Dank dem regen Eifer des württembergischen Lehrerstandes an der Preisbewerbung zu erwarten ist, andererseits die Beschränktheit des uns zur Verfügung stehenden Lokals, bei der Ausstellung mit Auswahl zu verfahren. Wir müssen die Bedingung stellen, daß die zur Konkurrenz bestimmten Arbeiten erst dann in ihrem ganzen Umfang eingesandt werden, wenn wir den Bewerber auf den Grund einer von ihm vorher vorgelegten Auswahl aus denselben, sowie seines Berichtes und dessen Zubehörden dazu aufgefordert haben." Alle übrige Bestimmungen des zweiten Preisausschreibens waren — wie gesagt — die nämlichen, wie sie im ersten bereits oben eingeschaltet worden sind. Die Zeit aber, für welche um die ausgesetzten Preise konkurrirt werden konnte, war „das Halbjahr von Martini 1861 bis Georgi 1862," und der Einlauf der Gegenstände mußte im Juni 1862 vor sich gehen.

Von 26 Schulen, von denen fünf schon das erstemal konkurrirt hatten, liefen auf den festgesetzten Termin Probearbeiten ein, nach deren Durchsicht die sämmtlichen Arbeiten aus 25 Schulen zur Ausstellung zugelassen wurden; eine Schule war also von der Konkurrenz ausgeschlossen worden. Unter jenen 25 waren sämmtliche Arten von Volksschulen des Landes vertreten, nämlich neben 13 protestantischen und 11 katholischen Gemeindeschulen auch die Schule des paritätischen Staatswaisenhauses zu Weingarten; unter den ersteren fanden sich sowohl höhere Volksschulen (sogenannte Mittelschulen), als gewöhnliche Stadt-, mehrklassige und einklassige Landschulen; unter diesen waren drei Filialschulen.

Die Ausstellung selber, ebenfalls im gleichen Lokal und auf dieselbe Weise wie erstmals veranstaltet, umfaßte 7600 Hefte und mehr als 2000 einzelne Zeichnungen.

Die Commission ernannte zum Referenten den Herrn Rector Eisenlohr, zum Correferenten aber den Herrn Regierungsrath v. Kaufmann; Herr Professor Herdtle in Stuttgart übernahm die Prüfung der Zeichnungen. Um jedoch ganz sicher zu gehen, sprach das Preisgericht sein Urtheil erst dann aus, nachdem es die konkurrirenden Lehrer selbst gehört hatte, weßhalb diese zu eingehender Prüfung der Arbeiten und sofortiger gemeinsamer Erörterung der entworfenen Beurtheilung einberufen wurden. So kam das Ergebniß der Beurtheilung und Preiszutheilung vor Eröffnung der Ausstellung unter Mitwirkung der betheiligten Lehrer selbst zu Stande. Das Resultat aber gestaltete sich folgendermaßen: drei Schulen, die schon bei der ersten Ausstellung einen Preis davon getragen hatten, wurden abermals eines Preises für würdig erkannt, jedoch nur mit einer kleinen Entschädigung für ihre baren Auslagen bedacht; die Waisenhausschule in Weingarten erhielt den ersten Preis mit 50 fl., die evangelische Knabenschule zu Bopfingen den zweiten mit 40 fl., die kath. Schule in Stuttgart den dritten mit 30 fl., die evangelische Mittelschule in Dürrmenz-Mühlacker den vierten mit 30 fl., die katholische Schule zu Wolpertswende den fünften mit 20 fl.; Nachpreise aber kamen zu den Schulen in Löwenstein, Ehingen, Sontheim und Wäschenbeuren. —

Damit schließt sich der geschichtliche Ueberblick über die Ausstellung von Schülerarbeiten. Daß der Besuch der zweiten Ausstellung noch großartiger war als früher, wurde schon oben erwähnt.

II.

Gegenwärtige Sachlage. Grundsätze.

Die Schule überhaupt und die Volksschule insbesondere wird seit einigen Jahren auch von solchen einer näheren Beachtung werth gehalten, welche sich sonst nicht gerade viel

um sie kümmerten. Die Zahl ihrer wahren und falschen Freunde mehrt sich von Tag zu Tag, und ihre befangenen und unbefangenen, edeln und unedeln Gönner suchen sich je nach den dabei zu verfolgenden Zwecken der so lange Verachteten kräftiglich anzunehmen. Man möchte fast versucht sein zu glauben, die Schule sei das Schoß- oder gar das Schmerzenskind der Gegenwart geworden. Meinen doch nachgerade selbst diejenigen, welche sich bislang vom Schul- und Erziehungswesen vornehm abwendeten, die erwählten Förderer desselben zu sein! Hält sich doch nächstdem jeder Gevatter Schneider und Handschuhmacher für befähigt, das große Wort über die Art und Weise des Unterrichts zu führen! Ja, die Schule ist heutzutage zu demjenigen Gegenstande geworden, über den sich jedermann, auch wenn nicht die geringste Einsicht vorhanden ist, sein Urtheil abzugeben anmaßt. — Freilich sie berührt die verschiedenartigsten Verhältnisse und greift in sie ein; darum läßt sich auch so leicht über sie schwatzen und raisonniren, loben und tadeln, kritisiren und schwadroniren. Darum tauchen auch über die liebe Schule die widersprechendsten Ansichten, die entgegengesetztesten Anforderungen auf. Sieht man auch von den Alltagsschwatzereien über die Schulfrage ab, so begegnet man den absonderlichsten Widersprüchen, den schroffsten Gegensätzen über die Schule und ihre Zwecke selbst da, wo eine Kenntniß des Volksschulwesens nicht in Abrede gezogen werden kann. Hier werden die Leistungen der Schule bis zum Himmel emporgehoben; dort findet man auch nicht Ein Gutes an ihr. Hier hört man mit gewaltigen Posaunenstößen verkündigen, daß alles Heil der Menschheit von der Schule ausgehe; dort spricht man mit höhnischem Spotte von ihrem fruchtlosen Treiben. Hier predigt man mit gewichtiger Miene und weithin schallendem Getöse, daß die Welt beherrsche, wer die Schule inne habe; dort legt man all diesen Exklamationen und kreischenden Phrasen auch nicht den geringsten Werth bei. Hier preist man

mit pompösem Geräusche die herrlichen, unübertrefflichen Schuleinrichtungen unseres Landes und trägt ihren Ruhm in alle Welt hinaus; dort kann man nicht genug klagen über Mißstände unzähliger Art. Hier ist man zufrieden, wenn nur das Nothwendigste vom Nothwendigen durch die Volksschule erzielt wird; dort verlangt man das bunteste Vielerlei, das in die geplagten Kinder hineingepfropft werden soll. Hier prangt man mit allerlei Flitter und Aushängeschilden; dort jammert man über „miserable Unterrichtsresultate" und über schnöde Verdummungsabsichten Seitens der Aufsichtsbehörden. Hier soll die religiöse, die christliche Bildung der Kinder durchaus die Oberhand haben; dort wird mit Ungestüm speciell berufliche Ausbildung der Schüler gefordert. Hier sieht man den Lehrerstand als den einflußreichsten und mächtig wirkendsten an, dort geht man mit Geringschätzung, ja mit Verachtung an den pedantischen Bildnern der Jugend vorüber.

Siehe da, wie schroff sich die Ansichten über die Schule und ihre Träger gegenüberstehen, wie bis zum Erstaunen extrem die Urtheile sich über den neuen Zankapfel gestalteten! Ja, zum Zankapfel ist heute die Schule geworden, um den in den feindlichen Lagern die erbittertsten Kämpfe geführt werden. Und die hochgehenden Wogen des verbissenen Streites scheinen sich noch nicht so bald legen zu wollen. Ob dies zum Frommen der Schule dienen mag? Jeder vorurtheilsfreie Sachverständige wird hieran — wie billig — zweifeln müssen.

Wie verhält sich nun der unparteiische Beobachter zu den eben berührten Ansichten? Welches Urtheil wird der Unbetheiligte über den gegenwärtigen Zustand der Volksschule offen aussprechen dürfen, ohne seiner Liebe zu ihr irgendwie zu nahe zu treten?

Es wird wohl nicht zu viel gesagt sein, wenn ich behaupte, daß die Volksschule weder im sonnenhellsten Tageslicht erglänze, noch von schwarzer Nacht bedeckt sei, daß sie weder

so viel, noch so wenig leiste, als man in den verschiedenen Heerlagern vorgibt. Weder das ungemessene Lob, noch der bittere Tadel ist am Platze. Weder die überspannten Erwartungen und überschwenglichen Hoffnungen, noch die herben Vorwürfe und maßlosen Verunglimpfungen sind gerechtfertigt.

Die Volksschule leistet nicht so viel, als man von gewissen Seiten mit sichtlichem Wohlgefallen kund gibt. Wer hätte solche Behauptungen noch nie vernommen? Müssen nicht selbst die regsten Gönner und begeistertsten Lehrer über die ungenügenden Erfolge der Erziehung und des Unterrichts am meisten klagen? Sogar in religiöser Erkenntniß tritt nicht selten der größte Mangel zu Tage, während doch gerade der Religionsunterricht bisher mit ganz besonderem Nachdruck gepflegt wurde. Und wie dürftig sieht es mit den Kenntnissen der Kinder in den gewöhnlichsten Schulfächern aus? Ich spreche nicht von Geographie und Geschichte, Formenlehre und Naturkunde, die auf den meisten Lektionsplanen figuriren; nein, ich nenne nur das Rechnen, Schreiben und Lesen mit dem mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck. Wie beschränkt, wie unbeholfen sind doch die Schüler noch in ihrem 14. Jahre, wenn ihr Austritt aus der Schule erfolgt! Man sollte fürwahr, wenn man aufrichtig sein und mit offenem Blicke sehen will, endlich die hochtrabenden Deklamationen über die vortrefflichen Leistungen der Schule unterlassen und in Sack und Asche Buße thun über Unterlassenes und Versäumtes, oder über Verschraubtes und Überstiegenes. Man sollte sich endlich der Selbsttäuschung, der Wichtigthuerei, des Sichselbstbeweihrauchens begeben und die Tiraden über den ungeheuren und unsagbaren Fortschritt auf dem Gebiete des Unterrichts verklingen lassen. Der Vorwurf der Eitelkeit und der Selbstüberschätzung, den man von nüchterner Seite her namentlich den jüngeren Lehrern macht, ist nicht aus der Luft gegriffen. Allein, „wenn man

gewisse Exklamationen liest über die Wichtigkeit des Schulmeisterstandes, so kann man sich nur verwundern, wenn nicht alle Mitglieder desselben eitel werden und ihren Beruf für den ersten und einflußreichsten in der Welt ansehen."

Die Volksschule leistete aber bisher auch nicht so wenig, als man auf der andern Seite zu schmähen beliebt. Zieht man die unbegreifliche Gleichgiltigkeit der weit überwiegenden Mehrzahl der Eltern gegen die Schule, und was mit ihr zusammenhängt, in Betracht; bedenkt man, mit welch' überaus schwierigen Verhältnissen und oft nicht zu beseitigenden Hindernissen und verkehrten Anschauungen die Volksschule zu kämpfen hat; erwägt man die große Schülerzahl in den einzelnen Klassen, die Anforderungen, welche das elterliche Haus bezüglich der Verwendung zur Handarbeit an die Kinder macht, die Kürze der Schulzeit und daneben die zahllosen Schulversäumnisse, das nicht selten bis zum Ekel betriebene Experimentiren mit den aufgetauchten Methoden, die Dürftigkeit der nothwendigsten Lern- und Lehrmittel, die — man darf es sich ohne Erröthen wohl gestehen — sehr häufig unzulängliche Bildung der Lehrer, das Gebundensein durch so mancherlei, hier nicht im einzelnen aufzuzählende Fesseln, die einen freudigeren Fortgang des Unterrichts theils hindern, theils erschweren: so wird man bei billiger Beurtheilung doch bekennen müssen, es sei nach Maßgabe der Umstände namentlich in den letzten Jahrzehnten weit mehr von der Volksschule geschehen, als ihre strengen Richter zugeben wollen. Jedenfalls darf — das ist meine vieljährige Erfahrung und wohlbegründete Überzeugung — der seitherigen Ortsschulaufsicht nicht die Schuld an den „miserablen Unterrichtsresultaten" beigemessen und über sie, weil dieses zur stehenden landläufigen Phrase geworden ist, ohne weiteres der Stab gebrochen werden. Mögen auch da oder dort Klagen der Lehrer über den Schulinspector mit Fug und Recht laut werden, so theilen

die Klagenden dieses Geschick mit jedem andern Stande. Und tritt nicht der umgekehrte Fall eben so oft ein? Thatsache ist es vielmehr, daß gerade die Geistlichen es waren, die zur Hebung der Schule nach Kräften beitrugen und den Anforderungen der Zeit nach Maßgabe der gesetzlichen Rahmen und der jeweiligen örtlichen Verhältnisse gerecht zu werden sich bemühten. Wenn man der Wahrheit die Ehre geben will, so wird man bekennen müssen, daß ein Lehrer, der seinem Amte mit heiligem Eifer und gründlicher Geschicklichkeit obliegt, höchst selten oder gar nie von seinem Schulinspector gestört, behelligt oder gar gedrückt worden ist. Ich möchte sogar behaupten, daß eine weise Schulaufsicht nicht wenig dazu beitrug, daß wenigstens die Schule das erzielte, was sie zu erzielen vermochte. Eben so wenig wird man den Grund, warum die Volksschule in ihren Leistungen sich gemeinhin nicht über das Niveau der Mittelmäßigkeit erhebe, in der untergeordneten Stellung und in dem jedenfalls unzureichenden Gehalt der Lehrer zu suchen haben. Wo die rechte Weihe zum und die wahre Freude am Lehrerberuf das Herz erfüllt und die Arbeit an den Kinderherzen im Aufblick zu Dem vollbracht wird, der höher steht, als die lautesten Lobredner oder die verschmitztesten Tadler, da können Verkennung und Sorgen um Nahrung das Auge wohl minutenlang trüben, aber die Begeisterung und Berufsfreudigkeit vermögen sie weder zu mindern, noch zu rauben. Man schließe daraus nicht, daß ich der Besserstellung der Lehrer und ihren begründeten Ansprüchen darauf entgegentrete; im Gegentheil — ich halte sie sogar in des Wortes weitester Bedeutung für geboten, für unerläßlich und füge bei, daß nur in dem Grade, in welchem die Lehrer, mögen sie sein, welche sie wollen, innerlich und äußerlich besser gestellt werden, auch die Schule sich freundlicher gestalten wird.

Welches ist aber das Ziel, das der Volksschule gesteckt

ist und das sie füglich erreichen kann? Wenn man in dieser Beziehung einerseits weit über das richtige Maß hinausgeht, andererseits gar zu beschränkte Anforderungen stellt, so dürfte wohl versucht werden, die Aufgabe, deren Lösung der Volksschule obliegt, in kurzen Worten darzulegen.

Über diesen Punkt sind aber die Gelehrten, wie über so manche andere Frage, von jeher nicht einig gewesen. Wie könnten sie auch? Eine Anstalt, die — wie die Volksschule — der Lebenskeime so viele und so kräftige in sich trägt, muß nothwendig auch der Entfaltung derselben fähig sein. Nach Maßgabe dieser jeweiligen Entfaltung wird sich auch der Maßstab bezüglich der Anforderungen an sie sehr ändern. Ist nun die Gegenwart dieser Entfaltung mehr als eine frühere Periode günstig? Muß sich die Volksschule, dieweil man heute „mit Dampf fährt", eben auch dem hetzjagdartigen Treiben in den praktischen Lebensverhältnissen anbequemen? Nimmermehr! Die Entwicklung der Lebenskeime jeder Bildungsanstalt für die Jugend muß ruhig, naturgemäß, ich möchte sagen in feierlich-heiliger Stille geschehen. Nichts kann hier mehr schaden, als ein „ungestümes Hin- und Hertasten, oder ein beständiges Experimentiren." Geht nur in die Schulen hinein, in denen das Dampfroß zum Vorspann genommen wird — und ihr werdet die armseligsten, elendesten Kinder in ihnen finden; armselig, elend nicht bloß in Einer Beziehung! Und ihre Dränger und Treiber — sind sie nicht selber auch übel daran? Gewiß, wenn irgend eine Anstalt, so ist es die Schule, die der Ruhe und Stille bedarf, um sich naturgemäß und dadurch auch erfreulich zu entwickeln und ihres erhabenen Zieles nicht zu verfehlen.

Sollten aber nicht Gesichtspunkte aufgestellt werden können, die selbst bei der rascheften Entwicklung der Volksschule ihr unbestrittenes Recht, ihre unabänderliche Giltigkeit behalten? Sollten nicht Principien aufgestellt werden können, denen die Volksschule niemals untreu werden darf, wenn sie

sich nicht jählings selber in den Abgrund des Verderbens hinabstürzen will?

Unzweifelhaft! Und sie sind längst nicht bloß ausgesprochen, sondern auch bis zur Evidenz erwiesen und von jedem Pädagogen, dem die Schule und die Erziehung der Kinder eine heilige Angelegenheit, eine Gottessache ist, anerkannt und zur Richtschnur genommen worden. Gewisse Schlagwörter, die ohnehin nur Modeartikel sind, werden ein sicheres Auge, einen vorurtheilsfreien und hellen Geist nicht zu täuschen und zu beirren vermögen. Und wo wären solche Schlagwörter reichlicher zu finden und zu hören, als auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung?

Wäre es aber geboten, hier alle jene Grundsätze und Prinzipien eingänglich zu behandeln? Ich denke, hiezu sei hier nicht der Ort und die Zeit; jede Erziehungslehre, jede pädagogische Schrift entwickelt und beweist dieselben vollständig. Und doch möchten einige Sätze hier nicht am unrechten Platze sein.

1. In erster Linie steht die sittlich-religiöse Bildung der Kinder. Bildung — sagt Prälat v. Roth — ist Vernünftigkeit, insofern die den Menschen unterscheidende Kraft der Vernunft, wie das allgemeine Streben von jeher beweist, aus der rohen Natürlichkeit und über dieselbe sich zu erheben bestimmt ist, damit das, was die heilige Schrift „Fleisch" nennt, dem Willen des Geistes dienstbar werde und bleibe; auch weil in der Vernünftigkeit sich das Göttliche im Menschen als harmonische Thätigkeit des Wollens, Denkens und Empfindens erkennen läßt." Gemeinsame Aufgabe des Schulmeisters und Pfarrers ist „die Erziehung der Gemeinde zur Vernünftigkeit des Denkens und Lebens: beider Unterricht, wie alles Lehren in den höchsten, wie in den niedersten Schulen und alle einzelnen Lehrstoffe in allen Schulen haben keinen andern Werth, als den, welchen ihnen das Abzielen und Hinwirken auf die Vernünftigkeit des

menschlichen Denkens und Lebens verleiht; und alle Lehreinrichtungen, deren oberster Zweck ein anderer, niedrigerer ist, sind Verkümmerungen des Staatswohles eben dadurch, daß sie zur Mehrung und Stärkung vernünftigen Denkens und Lebens nichts beitragen: sie sind, wenn auch nicht im Bewußtsein derer, welche dergleichen rathen und machen, feindlich gegen den Staat, der eben nur dadurch wirklich besteht und lebt, daß er die Vernünftigkeit zu realisiren sucht. . . Je mehrerlei Unterrichtsfächer einer Schule zugetheilt werden, desto schwieriger ist jene Einhaltung des obersten Zweckes." — Noch eine andere Stimme möge hierüber gehört werden „Die Persönlichkeit — sagt Völter in seinem Schulboten — ist das eigentlich Menschliche im Menschen, das, was seinem ganzen seelischen und körperlichen Wesen mit all' seinen Vermögen und Kräften das Gepräge des Menschlichen aufdrückt. Was aber diese Anlage ihrem Wesen nach sei, das ist in dem Wort Person schon angedeutet. Person ist ein von dem Wort des lebendigen, ewigen, selbstbewußten Gottes durchtöntes und durchhauchtes Wesen. Der Mensch ist ein Wiederhall des ewigen selbstpersönlichen Wortes, er ist eine Hütte Gottes. Ist nun die Verbindung des Menschen mit Gott, ist die Gegenwart des persönlichen Gottes im Menschen das eigentlich Menschliche im Menschen, beruht darauf seine wahre Würde, sein über jeder Prätension irgend eines andern Geschöpfes erhabener Rang in der irdischen Schöpfung; so folgt von selbst, daß die Erziehung gerade dieser Seite des Menschenwesens ihre vorzüglichste Aufmerksamkeit zuzuwenden hat, und dies um so mehr, wenn die Erfahrung auf unleugbare Weise darthut, daß gerade diese Partie in allen von Natur schon an krankhafter Schwäche leidet, welche gleich im Beginn der Entwicklung ein Übergewicht des Weltbewußtseins über das Gottesbewußtsein, oder mit andern Worten der Sinnlichkeit über die Vernunft zur Folge hat." Das religiöse Element hat deß-

halb in der Jugend- und Volkserziehung und vor allem in der Schulbildung die erste und Hauptstelle einzunehmen. In der religiösen, in der christlich-religiösen Bildung gipfelt der Charakter nicht nur der Volks-, sondern jeder andern Schule; christlich-religiöse Bildung und Erziehung der Jugend ist Ausgangs- und Endpunkt alles Unterrichts und aller Erziehung. Entkleidet man die Schule dieses Hauptprincips, so wird sie auch ihres Ideales entkleidet und sinkt herab zum Tummelplatz aller möglichen Schwarmgeister. Der christliche Charakter muß der Schule schlechterdings verbleiben.

2. Weder einseitige Verstandes-, noch einseitige Gemüthsbildung darf in der Schule vorherrschen; vielmehr ist jene mit dieser in vollkommene Harmonie zu bringen. Jeder Unterricht ist denkfördernd und gemüthbildend zugleich zu ertheilen. Nicht Denkschule allein, aber auch nicht ausschließlich Gedächtnißschule verlangt eine gesunde Pädagogik; vielmehr sind beide stets in ein richtiges Verhältniß zu einander zu setzen.

3. Neben der religiösen Bildung, die sich nicht sowohl im religiösen Wissen, als vielmehr im religiösen Leben bekunden und bewähren soll, hat die Volksschule auf größtmögliche Vervollkommnung ihrer Zöglinge bezüglich des mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucks zu bringen. Hiezu ist jedes Unterrichtsfach zu benützen. Die Erfahrung lehrt aber leider, daß in dieser Beziehung äußerst selten geleistet wird, was — freilich mit Mühe und Anstrengung — geleistet werden könnte. Man betrachtet den Mangel an verhältnißmäßiger Sicherheit und Gewandtheit im Gebrauch der Muttersprache gemeinhin als eine Folge des Überwiegens des religiösen Unterrichts, vorzugsweise des Memorirens der Sprüche und Kirchenlieder. Es ist über diesen Punkt schon mehr als genug geschrieben und verhandelt worden; somit bedarf es hier nicht einer weitläufigen Erörterung über den

Werth oder Unwerth des Auswendiglernens religiösen Stoffes, auch nicht über das Wieviel oder Wiewenig desselben. Allein ich spreche meine Überzeugung dahin aus, daß an der Gedankenarmuth oder „Gedankenlosigkeit“ der Schüler das Memoriren nur die geringste Schuld trägt, wenn ihm überhaupt eine solche beigemessen werden kann; daß vielmehr jener Mißstand von ganz anderen Quellen herrührt, und daß diese meist nicht da gesucht werden, wo man sie so leicht finden könnte, wo man sie zunächst suchen sollte. Man wird nun freilich entgegnen, daß in den Latein- und Realschulen der Memorirstoff auf ein Minimum zurückgeführt worden sei, und daß Ähnliches auch für die Volksschule geschehen müsse; allein abgesehen davon, ob jenes Minimum das richtige Maß sei, worüber sich Zweifel erhoben haben und worüber sich debattiren ließe, muß jeder erfahrene Schulmann zugeben, daß die Verhältnisse doch durchaus verschiedene sind, und ich verweise Kürze halber nur auf die Auseinandersetzung in dem Schriftchen: „Das Volksschulwesen in Württemberg und die Vorschläge zu seiner Verbesserung. Stuttgart. Nitzschke. (Seite 27 u. f.)“ — Unerläßliche Forderung an die Volksschule bleibt, daß sie ihre Schüler zu befähigen hat, das mit Verständniß zu lesen, was in ihrem Bereich liegt, ihre Gedanken geordnet, sei's mündlich, sei's schriftlich, zu Tage zu fördern, sowie einem Vortrage, soweit ein solcher die Interessen des religiösen oder bürgerlichen Lebens berührt, mit Einsicht und Verständniß zu folgen.

4. Der Unterricht in den sogenannten Realien wird in der Volksschule stets ein fragmentarischer bleiben und den jeweiligen örtlichen Verhältnissen anzubequemen sein. Jedenfalls erfordert dieser Zweig des Schulunterrichts das größte Geschick des Lehrers bezüglich der Auswahl und Verarbeitung des hiehergehörigen Stoffes; denn nirgends liegt die Verführung des Zuweitgreifens näher, als in diesen Pensen. Weniges, aber gut und gründlich!

5. Bei Schülern bis zum 14. Lebensjahre kommt bezüglich des Unterrichts der künftige Lebensberuf **nicht** in Betracht; es handelt sich vielmehr einzig um die Bildung der Schüler innerhalb engerer oder weiterer Grenzen. Mag man über diesen Ausspruch mitleidig lächeln oder verächtlich spotten — ich scheue mich trotzdem nicht, bei dieser Überzeugung zu bleiben. Der Mensch als solcher, nicht der künftige Gewerbsmann oder Landwirth oder Gelehrte oder Beamte 2c., ist bei dem erziehenden Unterricht im Auge zu behalten. Nur so viel die Schule zur Bildung des Menschen und Christen beiträgt, nur in soweit geht sie ihrem Ziele entgegen. Nicht weil, sondern obgleich die einzelnen Unterrichtsfächer dem einstigen Berufe des Schülers von Nutzen sein können, werden sie gelehrt. Was man mit ihnen bezweckt, ist allgemeine Bildung nach Maßgabe der jeweiligen Unterrichtsfächer einer Schule. Je intensiver und gründlicher diese Bildung auch in den engsten Rahmen mit dem Abschluß der gewöhnlichen Schulzeit erscheint, desto höher steht in meinen Augen die Schule. Je mehr man sich aber verführen läßt, dem Geschrei nach sogenannter beruflicher Bildung nachzukommen und dem Götzen des Tages zu huldigen, desto tiefer sinkt die Schule und wird endlich ihres Ideals völlig verlustig. Berufsbildung gehört einzig in die Fortbildungsschule. Aber — sagt man — unsere „Real- und Präceptoratsschulen“ sind ja nichts anderes als Berufsschulen für gewisse Klassen der Bevölkerung. Daß ich schlechterdings nicht wüßte! Oder treibt man in jenen Französisch und Realien, in diesen Latein, weil man den künftigen Kaufmann, Techniker, Gelehrten, Beamten im Auge hat? Nimmermehr! Jeder praktische Lehrer an jenen Schulen weiß es und freut sich darüber, daß die genannten Fächer nur deßhalb mit dem bekannten Nachdruck betrieben werden, weil sie der Erzielung einer tieferen und gründlicheren allgemeinen Bildung den erheblichsten Vorschub

leisten; daß ihre Kenntniß dem Schüler auch für seinen späteren Beruf zu statten kommen könne, steht kaum in zweiter Linie. Ist man nicht gerade in der Realschule von jener verdammlichen Vielfächerei gar bald und zu großem Glück abgekommen? Sucht man nicht heute noch in ihr zu konzentriren? Wer irgend einen genaueren Einblick in die Real- und Lateinschulen gethan hat, wird gefunden haben, daß man dort den Schüler mit allgemeiner, aber nicht mit beruflicher Bildung ausstatten will. Und die Volksschule sollte sich einzelner Neuerer wegen verleiten lassen, eine abschüssige Bahn zu betreten und die Fahne der Berufsbildung in ihren Räumen aufzupflanzen? Fürwahr, sie würde nur allzubald mit Schrecken wahrnehmen müssen, wohin ein solches Gebahren führt. Der ganze Mensch, der christliche Mensch ist von ihr unverrückt zu erfassen und einem möglichst hohen Grade allgemeiner Bildung zuzuführen; und je mehr diese erreicht wird, desto mehr wird der Zögling auch für's Leben vorbereitet sein.

Doch es seien der Gesichtspunkte genug, obgleich noch in dieser oder jener Richtung Verschiedenes anzuführen wäre.

III.

Bedenken und Befürchtungen.

Mit diesem letzten Theile meiner Betrachtung komme ich unstreitig an den wichtigsten Punkt derselben: es sollen meine Ansichten und Überzeugungen, meine Bedenken und Befürchtungen, die sich mir bei genauerer Einsicht und vorurtheilsfreier Prüfung des „ganz Neuen", ja „Unerhörten" unwillkürlich aufdrängten, rückhaltslos ausgesprochen werden. Schon aus dem Bisherigen wird aber unzweideutig hervorgegangen sein, daß ich nicht auf Seite der Lobredner dieses seltsamen Vorgangs im Volksschulleben stehe. Wenn sich nun die Zahl dieser im Laufe der Tage mehr und mehr steigerte; wenn

sogar die zweite „Schulausstellung“ das Terrain, das sich die erste eroberte, noch bedeutend erweitert und ihre Freunde gewaltig vermehrt haben soll; wenn dagegen die Stimmen gegen dies „Unerhörte“ nur äußerst selten sich hören ließen; ja, wenn aus dem Stande der Volksschullehrer sich kaum einzelne Wenige abwehrend erhoben: wird es dann nicht gewagt sein, eine ganz gegentheilige Ansicht zu haben, ja sogar auf Gefahren, die nothwendig durch diese Ausstellungen herbeigeführt werden müssen, aufmerksam zu machen? Wenn man endlich durch diesen kühnen Griff in das Thun und Treiben der Volksschule hinein nicht bloß den im Preisausschreiben genannten Zweck, sondern noch manche andere, nicht minder wichtige Ziele erreicht haben will: ist es dann nicht geboten, in die Lobeserhebungen mit einzustimmen, oder aber im andern Falle gänzlich zu schweigen? Wird man es einem Unbetheiligten, den das „ganz Neue“ nur in soweit berührt, als er am Schulwesen und Schulleben im ganzen und im einzelnen das regste Interesse nimmt, nicht verargen, wenn er spricht, ohne dazu sonstigen Anlaß zu haben? Und hat nicht schon Herr Diaconus Barth in Geislingen mit seinen „Patriotischen Gedanken über die erste Volksschulausstellung in Stuttgart“ die nöthigen Schläge gegen diese „Plusmacherei“ geführt? Abgesehen davon, daß die Wahrheit nicht immer auf das erstemal Eingang findet und daß der Schein so leicht gefangen nimmt, dürfte auch deßhalb auf das Gefährliche aufmerksam zu machen sein, weil diese „moderne Art“, die Leistungen einer Schule kennen zu lernen, nicht nur von den Spitzen des Schulwesens getragen, sondern auch von den tüchtigsten und gewandtesten Mitgliedern des Volksschullehrerstandes befürwortet und vertheidigt wird. Dabei kann übrigens, wie schon oben angedeutet wurde, nicht verschwiegen werden, daß nicht minder tüchtige und bewährte Schulmänner sich entschieden gegen den fraglichen Vorgang bei zutreffender Gelegenheit aus-

sprachen. Mögen darum, selbst auf die Gefahr hin, Bekanntes zu wiederholen, meine Ansichten gehört, meine Ausstellungen über die „Schulausstellung“ geprüft werden!

1. Zunächst fragt es sich, ob eine Schulausstellung, um die Schulen nach allen ihren Leistungen, nach ihrem Geiste und Lebenselemente kennen zu lernen, überhaupt möglich ist. Man kann hierauf erwidern, was schon zweimal ausgeführt worden sei, müsse doch möglich sein. Und trotzdem hege ich begründete Zweifel hierüber. Ist denn die Leistung einer Schule wirklich ausstellbar? Was die Gewerbe der verschiedensten Art hervorbringen; was der rege Erfindungsgeist besonders der neuen Zeit auf dem großen Gebiete der Industrie hervorzaubert: es läßt sich dem Auge des Beschauers auf niedliche Weise vorweisen, und die vielberühmten und vielbesuchten Welt- und Partikular-Industrieausstellungen geben hiefür Beleg. Und diese Ausstellungen mögen allerdings ihre Berechtigung und ihren Nutzen haben, obgleich gerade nicht wenige der gediegensten und gesuchtesten Meister, der ausgedehntesten Fabrikbetriebe diesen anfänglich sehr beliebten Weg des Bekanntwerdens nicht mehr oder nur äußerst selten betreten; man hat triftige Gründe, von Beschickung solcher modernen Waarenanpreisungen abzustehen. Nun soll aber auch die Schule, und zwar die Volksschule, dieser „Mode“ anheimfallen und von ihren Fesseln geknechtet werden? Sie soll darstellen, was sie zur praktischen Befähigung ihrer Zöglinge beiträgt. Und welcher Weg wird zu diesem Behufe gewählt? Es werden sämmtliche Hefte zur Ausstellung in die Hauptstadt gesandt und dort auf umsichtige Weise untergebracht. Und aus diesen Heften sollen nun Schlüsse auf den jeweiligen Zustand einer Schule oder einer einzelnen Klasse gezogen werden! Aus Heften will man die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit eines Lehrers, die Gehobenheit oder Gesunkenheit, den größeren oder geringeren Werth einer Schule abnehmen! Als ob die Hefte das einzige Kriterium,

der sicherste Maßstab dafür wären, ob die Schüler etwas Rechtes und für ihren künftigen Lebensberuf Ersprießliches gelernt hätten! Als ob das, was in diesen Heften sich findet, auch zugleich im Kopfe eine wohnliche Stätte und unverwüstlichen Bestand gefunden hätte! Freilich, „was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen!“ Und was dann besonders auf dem Lande damit geschieht — welcher Lehrer könnte nicht davon erzählen? Mag man — was ich gerne zugebe — aus den Heften der Schüler auf Methode, Auswahl des Stoffes und ganz besonders auf Pünktlichkeit und Reinlichkeit der Schüler nicht unwichtige Schlüsse machen: nimmermehr sind sie das Entscheidende, das untrügliche Mittel, um den Zustand einer Schule und den Geist, der in ihr waltet und von dem sie getragen wird, kennen zu lernen. Gerade die tiefgehendsten Wirkungen, die schönsten Erfolge, die heiligsten Segnungen des Schulunterrichts und der Schulerziehung sind selbst mit der ausgezeichnetsten Lupe unbeschaubar und schlechterdings unausstellbar. Sind aber diese Dinge nicht von weit größerem Werthe als alle Schaustellungen durch Hefte? Haben diese Elemente — ich möchte sie die unwägbaren nennen — nicht eine unendlich höhere Bedeutung als „die paar Brocken realistischer Weisheit, die von der Reichen Tische fallen?“ Wer nur einmal einen Blick in die Schule und in das Schulleben thun will, wird sich überzeugen müssen, daß nicht das, was in den Heften sich findet, sondern was im Herzen und im Kopfe sicheren Platz und Halt gefunden hat, der Schatz ist, um den es sich bei Beurtheilung einer Schule einzig und allein handeln kann, handeln muß. Aber gerade dieses, das Beste, was eine Schule leistet, ist kaum dem Lehrer, nicht aber Außenstehenden zu erforschen möglich. Das Beste, was eine Schule leistet, ist etwas Heiliges, eine stillblühende Blume, dem Auge der Welt verborgen und nur dem Auge des Allsehenden

bekannt. Und Gott sei Dank, daß dem also ist! Wie trostlos wären Lehrer und Schüler daran, wenn alle ihre Leistungen in das Bereich der Zahl fielen und nach Procenten bestimmt werden könnten!

Daß aber das Nichtausstellbare von größerem Werthe ist als das Ausstellbare, geben selbst die eifrigsten Vertheidiger der Schulausstellungen zu. Deßhalb hält auch mein Freund Laistner dessen Ermittlung zur Beurtheilung einer Schule für durchaus nöthig, und er nennt sogar Mittel hiezu. „Wenn es sich — sagt er in der „Volksschule" vom Jahr 1861 Seite 456 — darum handelt, die geistige Gewecktheit, die mündliche Gewandtheit, überhaupt das Nichtausstellbare in seinem Bestande zu untersuchen, so sollte das in einer mündlichen Prüfung geschehen, was ganz am Platze wäre, wenn sich nur die Möglichkeit absehen ließe, daß die Commission ihre Beauftragten an Ort und Stelle senden und der Prüfung anwohnen lassen werde. Da dies nicht zu erwarten steht, so möchte entweder die amtliche Konferenz oder ein Privatverein von Lehrern (sei's der Filialverein des Volksschullehrervereins, sei's ein besonders mit Rücksicht auf die Ausstellung gebildeter) ein Auskunftsmittel bieten, wenn sie die Funktionen eines Commissärs der Ausstellung übernehmen wollten. In der rechten Weise eingeleitet, könnte eine solche vor Kollegen abgehaltene Prüfung dem betreffenden Lehrer nur erwünscht, der Lokalschulinspection keineswegs unangenehm sein, der Entwicklung des Schulwesens aber müßte sie zur Förderung gereichen, nicht bloß weil sie immerhin viel Anregendes bieten würde, sondern — und das scheint mir die Hauptsache — weil die konkurrirende Schule in gewissem Sinn zum Repräsentanten des Schulwesens eines Bezirks, der konkurrirende Lehrer gewissermaßen im Namen seiner Kollegen auftreten würde, und das um so mehr, je mehr sie während der Bewerbungsperioden mit ihm in Kommunikation gestanden, beziehungsweise ihn mit Rath unterstützt haben." Also durch

eine Prüfung soll das Nichtausstellbare der jeweiligen konkurrirenden Schule zur Kenntniß des Preisgerichts gebracht werden. Aber hört man denn nicht jeden Schulmann darüber klagen, daß die Prüfungen, wie sie wenigstens bis zur Stunde noch abgehalten werden, höchst mangelhaft eingerichtet sind? Und sind nicht gerade bei Prüfungen die Kinder gemeinhin außerordentlich schüchtern und ängstlich? Wenn dann vollends eine Commission, die doch zum mindesten aus etlichen Mitgliedern bestehen müßte, in eine Klasse träte: würden die Schüler nicht am Ende vor lauter Angst und Sorge den Kopf verlieren? Bekäme diese auch bei der genauesten Prüfung einen richtigen Einblick in das Leben und innerste Wesen der Schule, sogar vorausgesetzt, daß dieselbe in keiner Weise vorher aufgeputzt oder zugestutzt worden ist? Ich verneine dies schlechterdings! Sehr wahr sagt Roth in dieser Beziehung: „Es übersteigt weit die Kraft eines einzelnen Mannes, auch eines Sachkundigen, die Wirkung oder Nichtwirkung des Schulunterrichts zu studiren, bis zu der Tiefe und Breite Beobachtungen anzustellen, welche ein richtiges Urtheil ermöglichen.“ Eine wirkliche Kenntniß von dem Gesammtzustande und den Gesammtleistungen einer Schule gewinnt annähernd nur derjenige, der „die ganze Thätigkeit eines Lehrers in der Schule fort und fort beobachten kann, der aber auch die Kinder genau kennt und eben damit die wesentlichen fördernden und hindernden Einflüsse, welche vom ganzen Naturell der Schulkinder ausgehen. Erst bei gebührender Beachtung dieser Verhältnisse ist eine wahrhaft billige Beurtheilung des Lehrers und seiner Leistungen“ gewissermaßen und bis zu einer gewissen Grenze möglich.

Aber — entgegnet man — ein geübtes Auge weiß ganz gut den Schein vom Wesen zu unterscheiden und bald auf den Grund zu kommen. Und ein solches Auge hatte gewiß Herr Director v. Steinbeis in jene Schule einer sehr bedürftigen Gemeinde gebracht, die von ihm, wie der „Süddeutsche

Schulbote" erzählt, eines schönen Tages überfallen und durchaus nicht nach seinem System eingerichtet und bestellt befunden wurde. Hatte die Prüfung des Herrn Directors auch nicht viele Stunden in Anspruch genommen, so hatte derselbe (nach jener Erzählung) doch zu entdecken vermocht, daß die einen Kinder nicht lesen, die andern nicht schreiben konnten, daß die einen dieses, die andern jenes nicht wußten, und daß allererst eine bessere Schulbildung hergestellt werden müsse, wenn etwas für die Gemeinde von Seiten des Staats geschehen soll. Nun hatten aber vor diesem hohen Besuche andere Augen Anderes in eben derselben Schule entdeckt; denn kurz vor demselben war sie „wegen ihrer Leistungen im Schönschreiben, in der Rechtschreibung, im Aufsatz und in den Kenntnissen des Lesebuchs" belobt worden. Das ist nun doch sonderbar, und mit Recht läßt sich fragen, welches Auge richtig gesehen habe, welches Urtheil über diese Schule das wahre sei? Und möchte dieses eine Beispiel nicht genügen, um die Zuverläßigkeit oder Unzuverläßigkeit, Sicherheit oder Unsicherheit der Prüfungsergebnisse zu illustriren? Daß ich bei meinen gerechten Zweifeln über das Prüfungsgeschick des Herrn Directors v. Steinbeis den reichen Kenntnissen und Erfahrungen, der unermüdlichen Thätigkeit und den unbestrittenen großen Verdiensten desselben auf den industriellen Gebieten auch nicht im geringsten Abbruch thun will, wird man mir auch ohne weitere Betheurung glauben. Eben so wahr ist und bleibt aber auch, daß eine „so fein organisirte Pflanze, wie eine Schule, das Daherstürmen nicht vertragen kann;" daß man in eine Schule nicht tritt, „wie in ein Waarenmagazin, oder in eine Bildergallerie;" und ich will hiebei nicht weiter darauf eingehen, wie der eben erzählte Vorgang auch noch nach anderen Seiten hin beanstandet werden muß. — Wäre es, solchen Erscheinungen zu begegnen, nicht von Werth, wenn auch bei uns, wie in England, ein Gesetz bestände, das keinem Fremden gestattet, in einer Lehranstalt

während einer Lektion zu hospitiren?" (Siehe Palmers ev. Pädagogik.)

Nochmals wiederhole ich es: das Beste einer Schule bekommt der Mensch nicht zu sehen, „jenen hohen Schmuck eines rechtschaffenen Menschen, die Weisheit, wie ihn die Schrift nennt." Und doch ist es der Geist allein, der lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Wer aber dieses Geistes Wehen und Wirken verspüren, wer die Treue im Kleinen und Unscheinbaren kennen lernen will, darf nicht bloß etliche Stunden spähend in einer Schule hin- und herwandeln; wer vielmehr von dem Wichtigsten, was sie leistet, eine Ahnung, einen bleibenden Eindruck erhalten will, muß sich die Mühe des Selbstsehens, des beharrlichen und ungetheilten liebevollen Beobachtens nicht verdrießen lassen. Dazu bedarf es aber neben der inneren Lust und dem geübten Auge auch der Zeit, ja vieler Zeit; denn dieses Resultat läßt sich durchaus nicht aus einer einmaligen Prüfung oder durch eine Hefteausstellung gewinnen. Darum bleibe ich dabei: Schulausstellungen gehören ins Bereich der Unmöglichkeit, und Hefteschaustellungen zum Behufe der Entscheidung über die Leistungen einer Schule und über ihre Preiswürdigkeit sind eine Abnormität. Von dieser Wahrheit scheint auch das Preisgericht durchdrungen gewesen zu sein, als es sein Urtheil über die zweite Ausstellung fällte; denn am Schlusse der leitenden „Grundsätze und Rücksichten," welche von ihm veröffentlicht wurden, heißt es: „Bei der ganzen Preisvertheilung ist jedoch im Auge zu behalten, daß durch dieselbe kein Urtheil über den durchschnittlichen inneren Werth der betreffenden Schulen, im Verhältniß zu einander, ausgesprochen werden kann und soll, da wir bloß auf äußere und sichtbare Leistungen und zwar zugleich in besonderer Rücksicht auf einzelne Fächer (namentlich Zeichnen) verwiesen waren und eine Reihe anderer und bedeutender Faktoren

ganz außerhalb unserer Berechnung bleiben mußte." Trotzdem rühmt aber ein Mitglied dieses Gerichts, Herr Rector Stockmayer (Schulwochenblatt vom Jahr 1860 S. 294), unter den Ergebnissen der ersten Schulausstellung auch das, daß sie dazu gedient habe, „zu sehen, wie es in den Volksschulen des Landes steht, was geleistet wird und was zu wünschen noch übrig bleibt." Angenommen, aber durchaus nicht zugegeben, man könnte durch die Hefteausstellungsmethode sehen, was in einer Schule geleistet wird: läßt sich dann von 31 Volksschulen aus allen drei religiösen Bekenntnissen auf die Leistungen „der Volksschulen des Landes" schließen? Diese Frage verneint der Herr Rector selbst, indem er in der gleichen Stelle zugibt, daß es auch weit geringere Schulen und noch viele andere gute gebe, sowie daß die letzteren ebenso gut zur Preisbewerbung berechtigt gewesen wären. Ja, noch weit mehr wird zugegeben: „In den Religionskenntnissen, in der religiösen und sittlichen Gemüthsbildung, im Singen, im guten und verständigen Lesen, in Geographie und Geschichte, im Kopfrechnen und im richtigen Denken und Sprechen, gewiß lauter wichtigen Fächern, könnte manche der Schulen, die bei der Schulausstellung sich gezeigt haben, hinter andern wesentlich zurückgeblieben sein. Wir wissen's nicht, denn wir haben keine Gelegenheit gehabt, dies zu untersuchen, und darin Vergleichungen anzustellen." Sind diese Zugeständnisse nicht der beste Beweis für meine Behauptung? Einwenden könnte man freilich noch, daß beim Zeichnen alle diese Bedenken fallen, und die Commission habe ja gerade auf dieses Fach einen besonderen Nachdruck gelegt. Wohl, ich kenne diesen besonderen Nachdruck zur Genüge und spreche diesem — heutzutage mehr als bevorzugten — Pensum seinen Werth keineswegs ab, und Zeichnungen mögen immerhin ausgestellt werden. Allein können sie zum Gradmesser der Leistungen einer Schule und ihres Zustandes dienen? Das Zeichnen erfordert einen ge-

wissen Grad von Kunstsinn und ein mechanisches Geschick; beides findet sich nicht bei jedem Kinde; auch ist es nur ein Theil — und zwar kein maßgebender — der Lehrer- und Schülerthätigkeit; zudem kann der einzelne Lehrer trotz der Schulaufsicht mehr oder weniger, je nachdem es sein Gewissen erlaubt, zur größeren oder geringeren Vollkommenheit der auszustellenden Proben beitragen; und wer vermag zu untersuchen, wie viel oder wie wenig hiebei geschehen ist?

Daß aber das Unmögliche dieses Vorgangs sehr gefühlt wird, geben auch die Vertheidiger der Ausstellung nach einer andern Seite hin zu. Denn sie verlangen, um bezüglich des Rechtschreibens das richtige Resultat zu erhalten, gemeinsame Diktate, die versiegelt versandt und in Anwesenheit des Schulinspectors geschrieben werden sollen. Aber sollen die Schüler dann vorher davon unterrichtet werden, daß jetzt die Hauptsache, der Stichentscheid, komme? Und werden sie dann nicht noch mehr zittern und beben und aus übergroßer Angst nicht noch weit mehr Fehler machen, als bei einer ruhigen Behandlung?

Wenn ich nun darauf beharre, daß eine Schulausstellung, wie sie schon zum zweitenmal beliebt worden ist, zu den unmöglichen Dingen gehört, sofern sie darauf abzielt, über die Leistungen und den Geist einer Schule ein richtiges Urtheil zu erhalten, so würde man mich dennoch sehr verkennen, wenn man aus meinem Ausspruch folgern wollte, die Hefte der Schüler gelten mir als ein nicht weiter zu beachtendes Anhängsel der Schulthätigkeit. Im Gegentheil — ich lege auf die Hefte einen sehr großen Werth und widme ihnen die größte Beachtung und Aufmerksamkeit, aber entfernt nicht deßhalb, weil ich glaube, man könne den höheren oder niedereren Grad des Lehrgeschicks und der Schülerfortschritte aus denselben herauswittern, sondern hauptsächlich deßhalb, weil ich sie mit als ein Mittel betrachte, die sittliche Erweckung und Belebung der Schü-

ler zu fördern; der verarbeitete Stoff in den Heften steht mir erst in zweiter Linie. Kann er doch bei der Beschaffenheit der gegenwärtigen Lehr- und Schulbücher kein so entsetzlich abweichender sein! — Von diesem Gesichtspunkt und von den bereits oben angeführten Gründen scheint mir wenigstens auch die Königl. Oberstudienbehörde auszugehen, wenn sie bei den Visitationen der ihr untergeordneten Schulen die Vorlage sämmtlicher Schülerhefte verlangt. — —

2. Eine „Schulausstellung", wie die in Frage stehende, ist aber zur Erreichung des durch sie beabsichtigten Zweckes entfernt nicht geboten. Wird man mich wegen dieses Ausspruchs einer Sünde gegen den h. Geist, d. h. gegen besseres Wissen und Gewissen zeihen? Selbst auf diese Gefahr hin halte ich meine Behauptung aufrecht. Man will durch die Ausstellung erfahren, wie weit die Schule zur Befähigung der Schüler für ihren künftigen Beruf mitwirke, wie sie bei ihren Zöglingen „den Sinn für das praktisch Nützliche" wecke und veredle; man will aber auch „dem Urtheil des Publikums Gelegenheit zur geeigneten Mitwirkung geben;" man will durch sie dazu beitragen, die Volksschule zu einer Vorschule für das berufliche Leben der Kinder zu machen. Damit würde dann auch, meint man, der Klage, der Abstand von Tendenz und Leistung der Volksschule sei in Bezug auf das gewerbliche Leben am größten, sowie der Klage gewisser Nützlichkeitsprinciphelden, die Schule leiste zu wenig für das Leben, auf einmal gründlich begegnet. — Aber hat denn die Volksschule bisher, d. h. bis zu dem Termine des erstmaligen vielgenannten Preisausschreibens ihr Augenmerk lediglich gar nicht auf das Praktische gerichtet? Lag denn alles, was sie lehrte so weit vom künftigen Lebensberufe der Schüler ab, als der Nord- vom Südpol? Hat sie denn beharrlich vergessen, „sich in die nächste Beziehung zum Leben des Volkes" zu setzen? Verrannte sie sich immer in unfruchtbaren Theorien, und schwärmte sie beharr-

lich auf idealen Gebieten herum? Mußte sie erst durch die jüngste Zeit und durch die Gabe der „patriotischen Hand" zur Erkenntniß ihrer Sünden und Verirrungen und auf wahrhaft beglückende Pfade geführt werden? Wie elend und unendlich bedauernswürdig wären dann alle diejenigen, welche vor dieser glückbringenden Epoche die Schule zu durchlaufen hatten. Wie jämmerlich und trostlos stünde es dann um die reifere Jünglingswelt! — Daß dem aber nicht also ist, davon gibt eben die „Volksschulausstellung" den besten Beweis. Denn hätten die konkurrirenden Schulen wohl als solche auftreten können, wenn in ihnen nicht längst vor dem „unerhörten" Vorgang auch die „praktische" Seite des Schulzweckes verfolgt worden wäre? Nicht erst vom Erscheinen jenes Preisausschreibens an, nicht erst seit Beginn der neuen Ära mit Martini 1859 haben diese Schulen ihre Zöglinge „mit technischen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten" gesucht, um ihnen dadurch fürs spätere Leben nützlich zu werden; im Gegentheil — sie mußten längst vorher den Unterricht auf eine solche Weise vorbereitet und ertheilt haben, daß in ihnen der Abstand von Tendenz und Leistung nicht gar groß war, ja, daß der Vorwurf der Einseitigkeit kaum auftauchen konnte. Oder hätte man einer Schule, gleichsam wie mit einem Schlage, vom 11. Nov. 1859 an eine ganz andere Richtung aufdrängen können? Hätte das erste Preisausschreiben mit seiner verlockenden „patriotischen" Gabe es allein vermocht, die Lehrer aus ihrem bisherigen Schlafe zu wecken, oder erprobten Erfahrungen zu entsagen und einen neuen alleinseligmachenden Unterrichtsstoff ausfindig zu machen? Ich denke, sie werden gegen die Bejahung dieser Frage mit aller Entschiedenheit protestiren; wenn nicht, so wüßte ich nicht, welche Prädikate für sie aufzufinden wären! Gewiß, was zum Frommen der Schüler dient, wurde auch ohne klingende Preise oder volltönende Belobungen von jedem gewissenhaften Lehrer

nach seinen Kräften und Einsichten, soweit es, ohne den letzten Zweck des Unterrichts aus dem Auge zu verlieren, geschehen konnte, stets zu erreichen gesucht und nach Maßgabe der einflußübenden Verhältnisse auch bezüglich der praktischen Befähigung der Kinder, wenn auch nur annähernd, erstrebt. Diese Ansicht theilt auch Herr Rector Stockmayer, indem er in der bereits angeführten Stelle sagt: „Es ist gewiß, daß wir noch viele andere gute Schulen haben, deren Lehrer, so gut sie dazu berechtigt gewesen wären, für jetzt noch nicht konkurriren, sondern es abwarten wollten, zu sehen, wie die Sache ablaufe und wie die Schulen beschaffen seien, mit denen sie den Wettstreit zu wagen hätten; daß wir ferner Schulen haben (wir erinnern hier besonders an Mädchenschulen), welche im ganzen eben so gut und besser sind als diese nun preisgekrönten und belobten .... Es ist nichts gewisser, als daß noch manches Gute im Verborgenen ist, das vielleicht nach und nach bei fortgesetzter Wiederholung der Schulausstellung an den Tag treten wird." Vielleicht! Wenn sich aber nun alle diese guten Schulen, welche ihre Aufgabe auch in Beziehung auf den Lebensberuf der Schüler, ohne diese übrigens in irgend einer Beziehung zu überladen, nach Kräften lösten und stets lösen werden, an dem „seltsamen" Konkurs betheiligt hätten: würde sich die Zahl der einzusendenden Hefte und Zeichnungen nicht ins Unglaubliche, ja ins Unendliche gesteigert haben? Allein von einer nicht kleinen Zahl von Lehrern konnte man, als das schon oft genannte erste Preisausschreiben die „Welt" bewegte, hören, daß dieser Weg nicht der ihrige sei, um zu beweisen, in wie weit sie den „Abstand zwischen Tendenz und Leistung" der Schule zu heben, der verlangten Aufgabe gerecht zu werden vermögen. Ein Glück für die Commission zur Untersuchung der eingelaufenen Hefte! Ein Glück für die berufenen Schiedsrichter! Denn wären die bestimmten Dokumente von allen Schulen, die mit Fug und Recht

hätten konkurriren können, eingesandt worden: fürwahr, sie wäre in Jahresfrist nicht zu Ende gekommen mit ihrem nichts weniger als angenehmen Geschäfte! Je nun, so viel bleibt jedenfalls wahr, daß auch ohne solche nagelneue Vorgänge, als da sind Schulausstellungen, Preisvertheilungen u. dgl., überall, wo der Lehrer ein Verständniß der Zeit und ein gesundes Urtheil über ihre Forderungen hat und nicht blind durchs Leben geht, kurz, wo das Zeug hiezu vorhanden ist, all demjenigen Vorschub geleistet wurde und wird, was zur einstigen praktischen Befähigung der Schüler dienen kann, sofern nur Pflicht und Gewissen damit in Einklang gebracht werden können. Und eben deßhalb scheint mir eine Volksschulausstellung zu dem fraglichen Zwecke unnöthig zu sein. — Aber man beabsichtigt vielleicht, durch die Ausstellungen minder gewissenhafte oder gar läßige und gewissenlose Lehrer aus ihrer Lethargie und Gewissenlosigkeit zu reißen, ungeschickten Lehrern dagegen ein praktisch bewährtes Muster vor Augen zu stellen, oder endlich solche, die sich aus wohlüberdachten und reiflich erwogenen Gründen nicht von ihrem bisher richtig befundenen Unterrichts- und Erziehungsgang trennen und sich nicht auf den sogenannten praktischen Weg schlagen konnten, zu bekehren und in den edeln Wettstreit hineinzuziehen, und deßhalb dürfte — könnte man schließen — das angewandte Mittel ein ganz probates sein. Die Lehrer sollen ja, das wird sehr betont, an den Ausstellungen lernen, sollen sehen, wie es die anderen treiben, sie sollen ihre Leistungen mit denen anderer vergleichen, und können auf diese Weise selbst an der Prüfung des Schulwesens theilnehmen. Allein auch dieser Einwand, soviel er anscheinend für sich haben mag, bringt mich nicht von meiner Überzeugung ab; vielmehr bin ich der Meinung, daß es zur Verwirklichung dieser Absichten noch weit probatere Mittel, als die Ausstellung der Schülerhefte gibt. Würden nur einmal die Gemeindeangehörigen auf angemessene

Weise sich an der Schule und dem Schulleben betheiligen, so müßte dadurch weit mehr zur Abhilfe jener Mißstände gewonnen werden, als durch alljährlich wiederkehrende Volksschulausstellungen in Stuttgart. — Fürwahr, wenn beharrlich von praktischer Richtung der Gegenwart die Rede ist, so daß nächstdem die Steine hievon predigen, so muß doch am Ende die Lehrerwelt — und würde sie den idealsten Schwung genommen haben, was ich entfernt nicht als unbestreitbare Thesis aufzustellen gedenke — von diesem Impfgift wohl auch inficirt werden: sie muß dem Geschrei nach „praktischer Befähigung", wenigstens in soweit sie es verantworten kann, Gehör schenken. Und ist dieses nicht ohne Ausstellungen je nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse bisher geschehen? Was aber endlich das Publikum anbelangt, dem man durch das „ganz Neue" Gelegenheit zur geeigneten Mitwirkung geben will, so gelte hiefür ein Ausspruch der „Pädagogischen Revue von Scheibert", der da lautet: „Ein Publikum gegenüber der Schule, dem sie sich präsentiren müßte mit ihren Lehr-Resultaten, gibt es gar nicht." — —

Ist im bisherigen die Unmöglichkeit und das Unnöthige der sogenannten Volksschulausstellungen nachzuweisen versucht worden, so möge, da sie trotzdem „etablirt" worden sind, noch auf das Bedenkliche und Gefährliche solcher Vorgänge hingewiesen werden.

1. Zwar hat eine „patriotische Hand" den Gedanken an diese absonderliche Art von Ausstellungen hervorgerufen und die Ausführung desselben durch eine erkleckliche Spende ermöglicht; deßhalb sollte man, da „Patriotismus wahrlich noth thut in unserer Zeit, auch für die Volksschule," schon ein solches Verfahren willkommen heißen und einen solchen Eingriff übersehen, dem ja zudem „die Oberschulbehörden ihre Zustimmung gegeben haben." Allein es fragt sich sehr, ob der Patriotismus durch einseitige Förderung der be-

ruflichen Interessen in der Volksschule gefördert oder gar gesteigert wird. Die Antwort auf diese Frage mögen die schon oben genannten „Patriotischen Gedanken" geben. „Patriotismus — sagt Barth — ist wahre, aufopferungsfähige Vaterlandsliebe, und patriotisch handelt der, welcher der Volksschule dazu verhilft, daß sie in ihrem Theile mitwirkt, dem Vaterlande ganze, charakterfeste, tüchtige, treue, uneigennützige, gottesfürchtige Bürger heranzubilden und zu erziehen. Dies liegt im Interesse des Vaterlandes und in der Aufgabe der Volksschule: harmonische, tüchtige sittliche Ausbildung des ganzen Menschen, der fühlt und weiß, daß er Glied eines Ganzen ist, das er mit zu schützen, zu erhalten, zu fordern die Pflicht hat. — Nun aber, wenn die künftige, berufliche, d. h. specielle Ausbildung und Ausrüstung für den gewerblichen Beruf zur Hauptaufgabe der Volksschule gestempelt wird, wenn schon im Knaben nicht der künftige Mensch, Bürger, Christ, sondern der künftige Schreiner, Schuhmacher, Zimmermann angeschaut wird, dessen Ausrüstung und Bildung die Schule im Auge zu behalten hat, so wird ja das Gegentheil von Patriotismus in der Schule gepflegt, nämlich das Einzelinteresse, das Fach, der Eigennutz, der Egoismus. Bei den Studirenden auf unsern Hochschulen wird es bitter beklagt, daß sie meist nur noch Sinn und Fleiß haben für das Brodstudium, für die Fachwissenschaft und Praxis, und den Volksschülern, der Masse des Volks will man diesen Sinn einimpfen! Da werden wir saubere Patrioten bekommen, in Deutschland vollends, wo die natürliche indoles des Volks und das mangelnde, äußere politische Leben ohnehin den Patriotismus nur schwer aufkommen lassen. Die Achtung vor dem Menschen im Knaben wird da bald verschwunden, die Aufgabe leichter geworden, die Schule aber herabgesunken sein zu einer bloßen Gewerbevorbereitungsanstalt, und das Vaterland wird die Zeche bezahlen." Freilich meint man von anderer Seite, es stehe „in wesentlichem Zusammenhang die

auf Kenntniß der Natur basirte wirthschaftliche Entwicklung der Persönlichkeit mit der ganzen Gesittung, mit der Anhänglichkeit an das Vaterland, mit der Fähigkeit, etwas für dasselbe zu leisten, mit der ganzen Möglichkeit, ein höheres und freieres Geistesleben zu pflegen." Auch erkläre sich A. v. Humboldt dahin, daß nur ernste Belebung chemischer, mathematischer und naturhistorischer Studien der Vernichtung des Nationalreichthums begegnen könne. Der Mensch vermöge nicht auf die Natur einzuwirken, sich keine ihrer Kräfte anzueignen, wenn er nicht die Naturgesetze nach Maß- und Zahlverhältnissen kenne. Wissen und Erkennen sei die Freude und Berechtigung der Menschheit, sie seien Theile des Nationalreichthums. — Aber ob jene Studien in den Rahmen der Volksschule gehören; ob, wenn die Hefte in dieser Beziehung Außerordentliches enthalten, diese Studien auch wirklich gemacht sind; ob ein Wissen und Erkennen der Naturgesetze nach den angedeuteten Verhältnissen auch dem Volksschüler in dem Umfange und in der Tiefe zugänglich ist, wie Humboldt es wünscht — diese Fragen werden wohl erlaubt und der eingehendsten Erwägung werth sein. Und ist es nicht eine reine Unmöglichkeit, „die oft so gar unfähigen und meist von Hause aus so wenig durchgebildeten — ich möchte sagen vorgebildeten — Volksschüler auch nur zum Verständniß einer Naturerscheinung, geschweige eines Naturgesetzes zu bringen? Der größte Theil der Volksschüler wäre schlechterdings unempfänglich dafür." Wo sind sodann die Lehrkräfte, die jener ernsten Belebung chemischer, mathematischer und naturhistorischer Studien in der Volksschule Vorschub zu leisten im Stande sind? Nicht, als ob geringschätzend von den Lehrern dieser Anstalten gesprochen werden wollte! Aber es bleibt wahr, was Dillmann in seiner Schrift: „Die Volksbildung nach den Forderungen des Realismus" sagt: „Dilettantische Kenntnisse genügen durchaus nicht, um Unterricht zu ertheilen, am wenigsten in den Realien. Denn wenn irgendwo, so schadet

hier ein schlechter Unterricht mehr als sonst. Er weckt falsche Vorstellungen, die eben, weil sie falsch sind, auch beständig durch die Erfahrung Lügen gestraft werden, und er gebiert daher nothwendig eine Verachtung, wenn nicht einen Haß gegen die realistischen Wissenschaften selbst. Nichts ist schwerer, als eine sogenannte populäre Beschreibung irgend einer Naturerscheinung und die Begründung des dabei zu Grunde liegenden Gesetzes. Um sie liefern zu können, muß Einer vollständig Meister des Stoffs sein. Nun versteht man aber unter solchen volksthümlichen Erläuterungen solche, die für gebildete Laien gemacht werden. Und wenn diese bis jetzt nur den wirklichen Meistern der Wissenschaften gelungen sind, wie kann man erwarten, daß ein Schulmeister für dreizehn- und vierzehnjährige Knaben, die kaum die Elemente des Lesens und Schreibens kennen, solche Beschreibungen in nutzbringender Form geben könne? Fürwahr, ich wollte lieber den Donner selbst rollen hören, als das, was ein Schullehrer mir darüber sagt." Und an einem andern Orte dieser Schrift spricht sich ihr Verfasser dahin aus, daß, wenn auch der Bauer Gelüste nach dem Besitze der Naturwissenschaften bekomme, so dürfen es die Jünger derselben doch nicht dulden, daß sie den neugierigen Blicken oder dem rechnenden Eigennutz eines ungebildeten, unverständigen Pöbels anheimfallen. Wollte man aber durchaus den Versuch machen, diese Wissenschaften auf populäre Weise in der Volksschule zu lehren, so würde sich gar bald herausstellen, daß diese dadurch nicht nur nicht besser, im Gegentheil viel schlechter geworden wäre, indem sie ihren Kern, den Religionsunterricht, immer mehr verlieren und dadurch sich verflachen würde. In den Schülern würden sie Hohlheit, Halbwisserei, Eigendünkel pflanzen, und doch keinen materiellen Nutzen gewähren. Wer denn auch neuen Wein in einen alten Schlauch gießen werde? — Ist es nöthig, diesen eben so klaren als eindringlichen Sätzen noch etwas hinzuzufügen? Und wie vertragen sich Hohlheit, Halbwisserei, rech-

nender Eigennutz und Eigendünkel mit dem hellleuchtenden Patriotismus?

2. Doch — ich gehe einen Schritt weiter! Man wirft der Volksschule — vielleicht noch manchmal mit Recht — vor, sie begünstige und pflege allein das religiöse Element und verwende insbesondere viel zu viel Zeit auf Einübung des religiösen Memorirstoffs. Nun hat aber die Wucht der öffentlichen Meinung, dieser vielgerühmten sechsten Großmacht, auch in diesem Punkte nicht geringe Einwirkung gehabt, und jeder Unbefangene, der mit nüchternem Blicke den gegenwärtigen Sachverhalt prüft, wird zugeben müssen, daß man von jenem oft gegeißelten Allzuviel bei weitem in den meisten Schulen abgekommen ist und gerade jenen vielverschrienen und angefeindeten Memorirstoff auf ein wohl zu überwältigendes Maß zurückgeführt und solchen Schulinspectoren, die sich etwaige Übergriffe erlauben möchten, die Hände gebunden hat. Dringt man aber dennoch auf gründliche Kenntniß in der Religion, so sollten dies die Lehrer — abgesehen von allen anderen Gründen — in ihrem wohlverstandenen Interesse zu benützen wissen. Mir kommt ein Lehrer, der dieses weitaus wichtigste Fach nicht bei seinen Schülern zu besorgen hat, immerhin bedauernswürdig vor, und ich möchte mich unter keinerlei Umständen des Religionsunterrichts entbunden wissen. Wenn nun aber die neue Epoche im Schulleben die „praktische Tendenz" zu ihrer Parole und die „berufliche Vorbildung" der Schüler zu ihrem Feldgeschrei gemacht hat, so liegt die Gefahr sehr nahe, auf einen andern Abweg zu gerathen, der nach meinem Dafürhalten weit schlüpfriger und unheilbringender ist, als jener grausam verfolgte. Und dieser andere Abweg ist kein anderer als der Materialismus. In seinen „drei Wünschen zum Neujahr" scheint Herr Rector Stockmayer auch eine Ahnung hievon gehabt zu haben, wenn er sich (siehe Schulwochenblatt vom 11. Januar 1858) folgendermaßen besonders an die jüngeren Lehrer wendet: „Das Zusammenhalten des Mannigfaltigen

in Einem, dieses Festhalten des Mittelpunktes ist, wie mich dünkt, in unserer Zeit gefährdet durch neue Anforderungen, welche an die Volksschule da und dort gemacht werden, durch das Gelüsten, sie zur Berufsschule zu machen, den Unterricht in der Landwirthschaft, die Vorbereitung auf gewisse Gewerbe und die Handarbeit in den Kreis ihrer Aufgabe zu setzen, vielleicht gar zur Hauptaufgabe zu machen... Man will sie vorerst nur nebenher getrieben wissen; aber wie bald wird die ganze Hand genommen sein, wenn man einmal einen Finger gereicht hat!... Darin, ich gestehe es, sehe ich eine nicht geringe Gefahr für die Volksschule. Sie verliert früher oder später dadurch ihren Mittelpunkt; eine tüchtige allgemeine christliche Bildung muß da zurücktreten; denn man hat weder Zeit, noch Kraft, noch vielleicht Lust zu dieser neben dem Andern. Oder haben die Lehrer nicht bisher genug zu thun gehabt, um ihre Schüler dem Ziele des Unterrichts und der Erziehung näher zu bringen? Was wird's sein, wenn jedes Jahrzehnt der Schule eine andere Aufgabe stellt? Wir dürfen uns nicht täuschen lassen, durch das Gelingen einzelner Versuche in kleineren Kreisen und unter besonderen Umständen; sie mögen ausnahmsweise immerhin befriedigen. Wir müssen auf die Gesammtheit der Schulen unter allen Umständen sehen; und für diese taugt zuverläßig nicht ein solcher Zuwachs der Aufgabe oder vielmehr eine solche Änderung ihrer Aufgabe und ihres Ziels. Wir achten die Bestrebungen für Hebung der Landwirthschaft, der Gewerbe, der Industrie keineswegs gering; wir freuen uns ihrer und bieten ihnen bereitwillig unsere Dienste an. Aber — nicht in der Schule! Diese gehört nicht zum Ressort der landwirthschaftlichen Vereine, der Gewerbevereine oder der Armenvereine. Neben der Lernschule die Arbeitsschule! Nach dem Austritt aus der Volksschule die Fortbildungsschule für Landwirthschaft und Gewerbe! Das ist die rechte Zeit und Ordnung, und die Schule wird nicht säumen, durch den Unterricht in dem, was

ihr obliegt, auf diese vorzubereiten. Möge sie vor dem Industrialismus und Materialismus, der wie Meereswogen das Land überschwemmt, auf ihrem Felsen geborgen und bewahrt bleiben!" Und dieselbe Feder, welche diesen frommen Wunsch niedergeschrieben, kämpft drei Jahre später für die Volksschulausstellung! — Daß übrigens diese Ausstellung den Materialismus fördere, daß sie mithelfe, die Volksschule in den Dienst „der nackten Diesseitigkeit und der banausischen Lebensinteressen herabzuziehen", gibt man von selber zu, wenn man vom Bedürfniß eines christlich-sittlichen Gegengewichts spricht, es sogar mit Nachdruck verlangt. „Die einzige vernünftige und richtige Folge — meint Herr Rector Stockmayer — kann nur die sein, daß man dem Eifer in den Realfächern den gleichen Eifer in den Religionsfächern und was mit diesen zusammenhängt, entgegenstellt und nicht ruht, bis die Hebung und Förderung der Schule auch in diesen erzielt ist." Es ist nicht meine Sache, aus diesem Ausspruche die sich leicht ergebenden Folgerungen zu ziehen; mögen dieses diejenigen thun, welchen das religiöse Princip der Volksschule der einzige Hemmschuh jeglichen Fortschrittes ist! Dagegen darf nicht verschwiegen werden, daß den realistischen Fächern, soweit sie in der Volksschule getrieben werden können, eine „Tendenz zum Äußerlichen und Materiellen" innewohnt, und daß diese Tendenz „eine Feindin der Vernünftigkeit im Denken und Leben" ist. Nun ist aber bekanntlich die Nützlichkeitssucht schon an und für sich so sehr in der Vorderhand bei Jung und Alt, und die Verkennung des Idealen ist so sehr an der Tagesordnung, daß es wahrlich nicht auch noch der Volksschule bedarf, diese Richtung unserer Zeit zu begünstigen und zu fördern. Soll sie denn, diese „Tochter der Humanität", alles Schwungs, alles idealen Zugs beraubt werden? Soll sie schlechterdings zur Dienerin, ja zur Sklavin materieller Interessen heruntersinken? Mußte es dahin kommen, daß die Schule ihre „Produkte" zur Schau

stellt, daß sie sich ausstellt! Ist der „neue, industrielle, merkantile Anstrich, den die Volksschule bekommen soll", der wahre und begeisternde Aufputz derselben? Ist die Furcht, daß „die Volksschule bald auf einen ihr fremden Boden hinübergedrängt und in Fachschulen zersplittert sein werde, wenn dieser erste Anstoß von außen her der fortdauernde, maßgebende bleibt", eine blinde, ein bloßes Hirngespinst derer, die hinter den Anforderungen unserer Zeit stehen, ja sie gar nicht verstehen? Freilich will man nach dem Ausschreiben der Commission „dem bestehenden Begriff und der bisherigen Bestimmung und Aufgabe der Volksschule" nicht entgegentreten. Wenn aber diejenigen Lehrer, welche sich an diesen Konkursen betheiligen wollen, ihren Zweck ohne Verrückung jener Aufgabe nicht erreichen können: wie dann? Soll die Zahl der Unterrichtsstunden vermehrt, soll das religiöse Moment beeinträchtigt werden? „Da mögen diejenigen zusehen, welche sich in diesen Wettkampf einlassen," wird man entgegnen. Aber das Königl. evang. Konsistorium hat ja einen sehr starken Riegel vorgeschoben: „Von den um die ausgesetzten Preise konkurrirenden Lehrern dürfen andere Lehrfächer der Volksschule nicht benachtheiligt und an den Lehrplanen ihrer Schulen dürfen keine eigenmächtigen Veränderungen vorgenommen werden." Wie nun helfen? Sollen unsere Schulen zu „bloßen Abrichtungsanstalten für den kommenden Beruf heruntersinken?" Nimmermehr! „Es ist genug — sagt Dillmann ganz schlagend — wenn manche Schüler durch die Wahl ihres Geschäftes schon im vierzehnten Lebensjahre als Maschinen gebraucht werden; es ist genug, wenn die Lehrzeit für den Knaben in seinem vierzehnten Jahre beginnt; es ist genug, daß die Härte des Lebens schon den noch zarten Knaben drückt; die Zeit vor seinem vierzehnten Jahre soll dem Menschen im Kinde gehören, soll zur Pflanzung eines sittlichen Kerns in in ihm verwendet werden, damit er einen sittlichen Halt und Trost habe für sein späteres Leben." Fürwahr, durch

das „Hereinpfuschen des Industrialismus" ist die Gefahr vorhanden, dem Volke alle Idealität seiner Lebensanschauung zu rauben! Und dazu lassen sich die Lehrer verblenden, ruft klagend eine andere Stimme aus.

3. Mit Aufwerfung obiger Frage, wie nun zu helfen sei, damit jenes Ziel — die Erringung eines Preises — doch erreicht werde, komme ich auf eine neue große Gefahr, die durch Schulausstellungen herbeigeführt wird: das pikante Ziel wird auf Kosten der Schülerschaft verfolgt. Nothwendigerweise müssen die Kinder von dem Zweck ihrer Arbeiten unterrichtet werden, und nicht bloß diese, sondern auch ihre Eltern. Es tritt daher Eltern und Kindern, vorzugsweise und nachdrücklich aber diesen, ein bisher ganz unbekanntes Etwas nahe. Soll dieses aber nicht ein nebelhaftes Gebilde bleiben, soll es vielmehr Realität erhalten und sich endlich in klingender Münze zeigen, so muß man sich sputen, sich mehr anstrengen als sonst. Dieses erfordert aber einen größeren Aufwand an körperlicher und geistiger Kraft. Und doch klagt man so oft und so laut über zu hartes Angespanntsein der Kinder, legt von allen Seiten Verwahrung ein gegen das Übermaß oder gar Unmaß von Arbeiten, die ihnen aufgebürdet werden! Und doch haben sich seit Jahrzehnten nicht wenige Ärzte nachdrücklich darüber ausgesprochen, daß durch dieses Übermaß die Jugend körperlich und geistig zurückschreite, ja „verbutte!" Man erinnere sich nur an Lorinser, Krauß u. A.! Durch die Volksschulausstellungen wird aber diese Überanstrengung der Kinder nicht nur gebilligt, sondern sogar sanktionirt und auf die Spitze getrieben. Die wenigen freien Stunden der Kinder müssen von ihnen dazu benützt werden, um all die Hefte für Schönschreiben, Rechtschreiben, Aufsätze, gewerbliche Schreiben, Buchführung, Naturgeschichte, Physik, Geographie, Geschichte, Geometrie, Rechnen, Religion, Zeichnen und — horribile dictu! — Fremdwörter (eine Schule lieferte das erstemal auch diese

letzteren Hefte!) anzufüllen, und zwar recht nett und zierlich, obgleich letzteres nicht überall gelingen wollte. Man berechne z. B., wie viele Zeit die Schüler der zum zweitenmal preisgekrönten Mittelschule in Freudenstadt nöthig hatten, um die Hefte für geometrisches Rechnen mit durchschnittlich 11—12 Bogen, für Geschichte und Geographie mit 20—22 Bogen, für deutsche Sprache und Aufsatz mit 5—6 Bogen, für Geschäftsaufsätze mit 18—20 Blättern Folioformat, für Naturlehre mit 7—8 Bogen (neben vielen Zeichnungen) auszuschreiben! Und dieses alles in einem Winterhalbjahr! Daß auch 32 Stunden wöchentlichen Schulbesuchs „neben einem entsprechenden Unterricht nicht zureichend waren, solche Massen geschriebener und gezeichneter Arbeiten auszustellen", gibt auch mein Freund Laistner zu (siehe „Volksschule" vom Jahr 1861 Seite 447) und fügt bei, der Augenschein habe hierüber jeden belehren müssen, der sich mit Überlegung die Gegenstände besehen habe, und fährt fort: „Es bedarf nicht der Vorliebe für Märchen, um das glaubwürdig zu finden, was man aus dem Munde zuverläßiger Leute, die mit den Freudenstädter Schulverhältnissen bekannt sind, über enorme Ausschreitungen erfährt." Je nun, kann man denken, den Schwarzwälder Naturen werden solche maßlose Zumuthungen nicht viel schaden!! Allein wenn man in Erwägung zieht, daß die übrigen ausstellenden Schulen ihre „Bravour" meist nicht weniger in der Anhäufung solcher Schriftmassen suchten; wenn man bedenkt, daß nicht die „Ur-Hefte", nicht das ursprüngliche Original, sondern daß Ab- und Reinschriften, wenigstens in den meisten Pensen, gegeben wurden: zu welchen Schlüssen muß man dann schlechterdings gelangen? Ja, man behaupte, was man will und argumentire, wie man mag: ich lebe der unumstößlichen Gewißheit, daß die vorgelegenen Hefte der Schulausstellungen nicht in der den Kindern sonst zum Lerngeschäft festgesetzten Zeit, geschweige während der ordentlichen Zeit des Schulunterrichts ausge-

fertigt werden konnten. Wer hat aber bei solchem Beginnen, bei solch grausigem Verfahren alle Kräfte und alle freien Augenblicke zu opfern? Offenbar nicht bloß die Lehrer, die von dieser oder jener Triebfeder in Bewegung gesetzt wurden, sondern zunächst und vorzugsweise die Schüler, die, gezwungen, sich solchen Mißhandlungen fügen müssen. Arme Kinder, die auf solche Weise geplagt werden und jeder Erholung verlustig gehen! Darf man sich da noch wundern, wenn das Wachsthum des Körpers gehemmt, die Verdauung gestört, Unterleibsleiden, Bleichsucht und Brustleiden befördert, Kurzsichtigkeit und Blödigkeit der Augen herbeigeführt, verschiedene Arten von Rückgratsverkrümmungen schon in zarter Jugend gefunden werden? Darf man sich noch wundern, wenn die „Verbuttung" sogar bei dem Landvolk mit Riesenschritten zunimmt, wenn Lebensfrische und Jugendblüthe mehr und mehr schwinden, wenn „derbe Fäuste und stramme Nerven" bald nur noch im Reiche der Phantasie zu finden sein werden? Nicht umsonst, dünkt mich, hat man die Heftemassen und Massenhefte in der ehemaligen Legionskaserne untergebracht und dem Publikum zur Schau gestellt: die kräftigen Arme, die weiland in diesen Räumen sich zur Vertheidigung des Vaterlandes übten, werden nunmehr durch Hefte ersetzt; denn nimmermehr wird das nachwachsende Geschlecht in seiner „Verbuttung" dreinschlagen können, wenn es gilt, gegen irgend welchen äußeren Feind zu ziehen, wo allein noch der Mann etwas werth ist! Da thut freilich das Turnen über die Maßen noth! Ja, der Freund des Vaterlandes muß sich trauernden Auges von diesen Heftemassen wegwenden und über eine solche Verirrung tiefbetrübt klagen! Und für solche Erfolge, für solche Errungenschaften ertheilt man Preise, gibt man großartige Belobungen! Und dazu bieten die Leiter des Schulwesens, die Koryphäen der Volksbildung die Hand?

Aber noch nach einer andern Richtung offenbart sich die

Volksschulausstellung als höchst bedenklich und gefährlich bezüglich der Schüler. „Selbst wenn die Preisbewerbung in einzelnen Orten zu einer dauernden Erhöhung der Schulzeit geführt hätte, was sehr dahin steht, so wäre das nicht einmal ein Gewinn, weil eine solche Steigerung der Unterrichtszeit nur bei einer glücklichen Änderung in den Volksschulverhältnissen überhaupt gut geheißen werden könnte. Wenn so massenhafte Arbeiten in der durch den Stundenplan normirten Gesammtzeit zu Stande kamen, so werden sie für die Weckung der Seelenkräfte, die so viel Zeit verlangt, kaum noch einen der Rede werthen Zeittheil übrig gelassen haben, und darum werden sie wirklich das Beste, was eine solche Schule auszustellen hat, vorweisen." Welche Consequenzen ergeben sich aus diesen Worten Laistner's? Geht nicht deutlich aus ihnen hervor, daß mit der ganzen Kraft des Lehrers nur diese eine Seite der Schulthätigkeit verfolgt wurde? Wenn aber in erster Linie Aufgabe der Schule ist, die sittlichen Anlagen und Kräfte im Menschen hervorzulocken, das wahrhaft Menschliche in den Kindern hervorzuziehen und auszubilden: sind dann die Schüler nicht tief zu beklagen, die „das Beste", was ihnen die Schule reicht, nur in ihren Massenheften, nicht aber im Herzen und im Kopfe besitzen? Müssen die „sittlichen Zwecke der Volksbildung, der Menschenerziehung so lange die ersten sein, so lange der Staat nicht darauf verzichten will, eine sittliche Anstalt zu sein": schlägt man dann diesem obersten Grundsatz durch die Hefteweisheit nicht geradezu ins Gesicht? Werden die Kinder dadurch nicht mit geflissentlicher Absicht zur Verkennung, ja Verachtung des einzig Wahren und Edeln geführt? Ja, man arbeitet mit aller Macht darauf los, das sittliche, das gemüthliche Leben des Kindes durch ein solch verwerfliches Treiben zu zerstören, und die Schule sinkt zur Dressuranstalt herunter. Fürwahr, zur „Bestialität führt dieser Weg!"

Warum wird aber so emsig gearbeitet, warum vom frühen

Morgen bis in die späte Nacht hinein so übermäßig diktirt und korrigirt, geschrieben und abgeschrieben, geschwitzt und geseufzet? Es gilt einen Preis zu erringen! Ein Preis aber bringt Ehre und Ruhm, bringt Anerkennung vor der ganzen württembergischen Welt, bringt gar noch — Geld! Damit werden aber die Kinder — ganz abgesehen von ihren Lehrern — von selbst in einen Gedanken hineingedrängt, der ihnen zum mindesten fremd bleiben sollte: sie werden unwillkürlich auf das Gebiet der Leidenschaften geführt, sie werden hineingerissen in das Rennen und Jagen nach Ehre und Geld! Nicht, als ob ich der Jugend im Streben nach wahrer Ehre und unvergänglichem Ruhme in den Weg treten wollte! Aber diese Güter werden durch Preisausschreiben und Schulausstellungen keineswegs errungen. Die Kinder, deren kindliches Wesen und kindliches Treiben möglichst lang erhalten bleiben sollte, werden durch jenes Ringen und Drängen sogar des kindlichen Sinnes entkleidet; denn wo nur das Haschen nach Ehre oder materiellem Gewinn das tonangebende Element, die einzige Triebfeder ist, da muß der Kindessinn nicht nur nothleiden, er muß sogar verwischt, unterdrückt werden und zu Schanden gehen. Im Tanze um das goldene Kalb verliert die Jugend den Sinn für das Höchste, was allein ein Menschenherz erquicken und beseligen kann. Ist aber ein solches Verfahren nicht eine That der Verblendung? Ist ein solches Unternehmen nicht ärgernißgebend? Freilich — es muß ja Ärgerniß kommen! Das ist eben der Zug unserer Zeit, alles um des Äußeren willen zu thun. Und siehe da! diesem Zuge kommt man von oben herab wohlgefällig entgegen, nährt ihn, steigert ihn, trägt ihn sogar, damit er ja nach und nach die ganze nachwachsende Generation vergifte und verschlinge, in die Volksschulen hinein! Auf dem Getümmel des Marktes soll auch die unmündige Jugend ihre „Waare“ ausbieten und schaustellen;

in den frühen Tagen des Lebens zerstört man den lieblichen Duft, die rosige Frische, die uns so sehr an dem Kinde gefällt. Und angesichts solcher Gefahren sollte man dieses „Neue und Unerhörte" freudig begrüßen und in die Lobeserhebungen über dasselbe mit einstimmen können? Angesichts solcher Gefahren konnte man in der begonnenen Weise beharren und zum zweitenmal das absonderliche Schauspiel eröffnen und spielen? Ist dies nicht aufs tiefste zu beklagen? Muß man nicht im Namen der Humanität und Menschenbildung laut und immer lauter hiegegen protestiren? „Halten wir doch, ruft Dillmann aus, wenigstens die Herzen unserer Kinder frei von dem um sich greifenden Streben nach Erwerb und Genuß! Sie werden noch bald genug das Süße und das Giftige, das Stärkende und das Harte dieses Strebens zu kosten bekommen."

4. Durch jenes Rennen und Ringen, Haschen und Drängen wird aber zudem eine andere, nicht minder bedeutende Gefahr, als die eben berührte, für die einschlägigen Schulklassen und für die Schule überhaupt herbeigeführt: der Unterrichtsgang wird gestört und das Vielerlei gewinnt in der Volksschule die Oberherrschaft. Hiegegen verwahren sich zwar die Anhänger des „Unerhörten"; allein eine unbefangene Betrachtung wird doch die Wahrheit dieses Ausspruchs darzulegen vermögen.

Das Wort „Schule", sagt Kellner, bedeutet ursprünglich so viel als Muße, Feier von körperlicher Arbeit, und die feinsinnigen Athener hatten ein Gesetz, welches dem die Todesstrafe zuerkannte, der durch frechen, unberufenen Eintritt eine Schule störte und entweihte. Mag nun auch unsere Zeit ein solches Gesetz mit Recht mehr als hart finden, so bleibt doch so viel gewiß, daß die Schule ein Heiligthum ist, „das nicht für das liebe Publikum, sondern zunächst für sich selbst da ist." Soll aber jene Muße, Ruhe, Feier, die weit entfernt ist von süßlichem Nichtsthun, wahr-

haft in diesem Heiligthum herrschen, so dürfen von keiner Seite her störende Eingriffe berufener oder unberufener Eindringlinge, wenn diese sogar die besten Absichten verfolgen würden, gestattet werden. Wird aber durch jenes Rennen und Drängen, durch jenes Versuchen und Hin- und Hertasten, hervorgerufen durch die Ausstellungen der Hefte der Schüler, die feierliche Ruhe der Schule gehoben? Wird nicht vielmehr die ganze Schulordnung dadurch alterirt werden? Das Preisausschreiben sucht freilich diesen Abweg zu beseitigen, und die Schulinspectoren sollen ein doppelt wachsames Auge gerade auf Fernhaltung dieser Gefahr richten. Allein wer mag die Unruhe und Angst, die sich nothwendig der Schüler einer konkurrirenden Klasse bemächtigen muß, zu verhüten? Der Gedanke, die Arbeit könne am Ende doch nicht preiswürdig sein, statt Lob könne Tadel, statt Anerkennung Ausstellung um Ausstellung erfolgen, muß die Herzen der Kinder erfüllen und die Lernfreudigkeit und den Arbeitsmuth derselben beeinträchtigen, wenn nicht ganz lähmen. Und vollends der Lehrer! Je mehr er sich mit seinem Plane vertraut macht, desto mehr thürmen sich Schwierigkeiten auf. Was vordem nicht in seinen Unterrichtsgang paßte, das muß jetzt auch noch ein Plätzchen bekommen; denn von anderer Seite wird ja vielleicht gerade auf diesen Punkt das Hauptgewicht gelegt. Und während er dem bisher nicht besonders Beachteten die Thüre zum Eingang öffnet, zeigen sich neue Gestalten, die sich nicht minder spreizen und ebenfalls stürmisch Gehör und Einlaß verlangen. Soll er ihnen die Thüre weisen und sich der Unberechtigten erwehren? Er überlegt hin und her; er schwankt in seinen Gedanken und Erwägungen; er kann zu keinem Entschlusse kommen. Aber während er in seinen Zweifeln befangen ist, haben sich jene fremden Gestalten, die sich zur technischen Vorbildung der Schüler für unumgänglich nöthig halten und von entscheidender Stelle gehalten werden, in

die Schule eingedrängt und sich mit Ungestüm niedergelassen. Wird dadurch der seitherige Unterrichtsgang nicht gestört, die ruhige und gedeihliche Entwicklung der Schule nicht gehindert, das Princip der Volksschule nicht empfindlich verletzt? Aber man will ja nur das Nothwendigste, tröstet sich der mit sich selbst in Zwiespalt gerathene Lehrer. Gut! Wie aber dann, wenn er finden wird, daß zu diesem Nothwendigsten schlechterdings noch eben so Nothwendiges kommen müsse, um Sieger zu werden und einen Preis zu erringen? Wohl oder übel — er muß sich fügen! So ist das Unvermeidliche geschehen, und wenn sich auch manchmal in stillen Stunden Anwandlungen von Gewissensscrupeln geltend machen wollen: man verlangt es ja so! Und der zu erhaschende Preis oder doch die öffentliche Belobung winkt allzu verführerisch!

Daß aber durch dieses sich Fügen und Schicken dem Vielerlei in der Volksschule Thür und Thor geöffnet ist: wer möchte dies leugnen? Und daß die Lehrer ohnehin sehr geneigt sind, dem Vielerlei zu huldigen: wer wüßte dies nicht? Bin ich nun auch sehr geneigt, diese Huldigung zu entschuldigen, so muß ich dennoch über das Vielerlei unbedingt den Stab brechen. Wer nur einmal in der Schule Erfahrungen gemacht hat, wird wissen, wie nahe die Versuchung zu Ausschreitungen liegt und wie sehr man sich vor ihnen zu hüten hat. Nun wird aber diese Versuchung durch die fraglichen Preisausschreiben noch begünstigt, ja in Schutz genommen! Und wie sehr hat sich das Vielerlei bei beiden „Volksschulausstellungen" geltend gemacht! Fand man doch Hefte, die z. B. aus der Physik nicht bloß einzelne einschlägige Kapitel oder Erläuterungen und Erörterungen über die gewöhnlichsten Naturerscheinungen aufwiesen, sondern gleich einem wissenschaftlichen Lehrbuch mit den allgemeinen Eigenschaften der Körper begannen und die übrigen Kapitel, so weit man eben kam, folgerecht aufführten! In den Heften

einer preisgekrönten Schule fand man sogar bei der speciellsten Behandlung der Telegraphie auch das telegraphische Alphabet, als ob alle Schüler zu Telegraphisten heranzubilden wären! Und das wäre nicht praktisch!! „Unter unsern jetzigen Verhältnissen ist es aber, behauptet Dillmann, durchaus unmöglich, Physik und Chemie unter dem Namen „Naturlehre“ in die Volksschule einzuführen. Denn die Schulmeister verstehen von diesen Wissenschaften, wenn nicht gar nichts, wie die Älteren, so doch viel zu wenig, um einen auch nur einigermaßen fruchtbringenden Unterricht zu ertheilen.“ — Ferner waren — wenigstens bei der ersten Ausstellung — Hefte vorhanden, welche die Fremdwörter dem Alphabet nach enthielten, und zwar nicht bloß diejenigen, welche unter dem Volke gemeinhin gebräuchlich sind und deren Zahl ohnehin klein ist, sondern fast alle diejenigen, welche das nächste beste Fremdwörterbuch gibt. Man sah Schönschreibhefte, welche alle mögliche Schriftarten zeigten, als da sind: englische, lateinische, griechische — ob auch hebräische, ist mir nicht mehr erinnerlich — Fraktur- und Kanzleischrift, während die Pflege der deutschen Schrift sehr viel zu wünschen übrig ließ. Ähnlich verhielt es sich mit den Geometrieheften! Daß übrigens auch Hefte vorlagen, die den Sachverständigen befriedigten, wird gerne zugegeben. Was soll man aber dazu sagen, daß man auch die Buchführung in einzelnen Schulen zum Nothwendigen zählt? Arme Kinder, die schon so frühe mit dem todten Mechanismus des Soll und Habens vertraut werden müssen, deren Geist nicht genugsam durch das Rechnen mit dem „Gott des Tages“ gequält, sondern auch noch durch die Buchführung in das Gulden- und Kreuzergetöse hineingedrängt wird! Wohl gibt man, selbst von Seiten der Lehrer, die dieses rührende Pensum betreiben, mit dürren Worten zu und das Preisgericht veröffentlicht sie sogar, daß derartige Dinge eigentlich in die Fortbildungsschule gehören; allein man glaubt, daß Schüler, „die noch den unerbittlichen

Stock und die scharfe Brille des Lehrers hinter sich haben" (siehe „Die zweite Ausstellung der Arbeiten württembergischer Volksschulen im Jahr 1863" Seite 35), diese Aufsätze und Übungen pünktlicher zuwege bringen! — Es sei übrigens des Gesagten zur Erhärtung meiner Behauptung genug. Will man mir entgegenhalten, es seien dies eben vereinzelte Erscheinungen, und der Mißbrauch hebe den Gebrauch nicht auf, auch würden diese, gelinde gesagt, Verirrungen gerade durch die Ausstellungen ausgemerzt, so erwidere ich, daß das Preisgericht in seiner Beurtheilung jene „Anleitung zur Buchführung besonders lobend" hervorhob, daß es das Vielerlei in der Schule wenn nicht geweckt, so doch gefördert und mit einer gewissen Berechtigung angethan hat. Jedem Praktiker ist aber zur Genüge bekannt, daß nur nach dem Grundsatze: „non multa sed multum" etwas Gediegenes bei den Schülern bis zu ihrem vierzehnten Lebensjahre geleistet werden kann. Darum abermals: es ist höchst bedenklich und gefährlich, auf dem betretenen Wege der Schulausstellungen zu beharren. Wohl behauptet man, die Schule müsse dem Gewerbsleben Rechnung tragen, sonst würde „bald da, bald dort ein Fabrikant, ein Gewerbsmann einem Geistlichen auf die Schultern klopfen und sagen: Aber Herr Pfarrer, ich vermisse dies, auch fehlt jenes. Warum sorgen Sie nicht, daß die Jungen auch so was lernen und so was können? Man fährt jetzt mit Dampf!" Aber wohin würde eine Schule am Ende geführt werden, wenn sie die Meinungen und Forderungen aller großen und kleinen Industriellen, aller überlauten und minderlauten Schreier nur beachten, geschweige ihnen gerecht werden wollte? Müßte diesen sich schnurstracks widersprechenden Ansichten zufolge der Stundenplan einer Schule nicht tausendmal bunter aussehen, als gegenwärtig? — Mir will es zudem als unbestreitbare Thatsache erscheinen, daß der Volksschule neben der Religion, die schlechterdings nicht verkümmert werden darf, auf dem

weiten Felde der alten, aber heute häufig mit verächtlichen Blicken angesehenen Trias „Lesen, Rechnen, Schreiben" ein solch ausgebreiteter Wirkungskreis angewiesen ist, daß sie alle ihre Kräfte unausgesetzt in Anspruch nehmen muß, wenn sie denselben ganz ausfüllen will. Jene Trias ist ohnehin einer solch' weiten Ausdehnung fähig, daß unter ihrem Dache die verschiedenartigsten Aufsätze, Berechnungen und Aufgaben wohnlich untergebracht werden können. Aber dann fehlten freilich die Schlagwörter und imponirenden Aushängeschilder! Hiebei verwahre ich mich ausdrücklich gegen Unterschiebung des Gedankens, als wollte ich der Volksschule jeglichen Fortschritt abschneiden, oder sie gar um ein Jahrhundert rückwärts schieben. Nein, die Schüler sollen nach Maßgabe der jeweiligen Verhältnisse das Wissenswertheste aus den sogenannten Realien erfahren; aber Hefte anlegen und die einzelnen Disciplinen, in das Gewand der Wissenschaft gekleidet, eintragen lassen, um sie später bei der Landesschaustellung auf den Markt zu bringen: dies kann und wird nach meiner Ueberzeugung niemals der richtige Weg zur Habhaftmachung jenes Wissenswerthen sein. Weniges — und das Wenige recht und gründlich und unverlierbar dem Schüler beigebracht: das ist erster Grundsatz einer gesunden Methodik. Würde diese Regel niemals aus dem Auge gelassen, so würden unter anderem die ausgestellten Hefte nicht die schauerlichsten, haarsträubendsten Rechtschreibfehler enthalten haben. Ich habe mir beim Durchsehen der ausgestellten Schriftstücke verschiedener Schulen eine Zahl solcher Fehler gemerkt und füge zur Begründung meines Ausspruchs folgende bei: Heerte, Mitianiter, Feunde, Göttzen, gefülten, Neker, neher, bewohner, Vihzucht, Anfags, Gedreite, Kühnruß, Wirfel, Kubick, Schlüße, paralell, senckrecht, Krepse, Marckt, Beifigung, außerlesen, Produckte, deßen, Geometri, Brif, verwechsle, Stikluft, zurük, Tranzport, Jagt, Skitze 2c. Was soll man nun hiezu sagen, wenn ich noch

bemerke, daß diese Fehler sich in korrigirten Heften finden, daß andere Hefte grundsätzlich nicht korrigirt sind, und daß diese Schulen theils preisgekrönt, theils belobt wurden? Diesterweg nennt die Eigenheit des weiblichen Geschlechts, nicht orthographisch richtig schreiben zu lernen, die achte Schönheit desselben; zur wievielten Schönheit er aber solche Verstöße dreizehn- und vierzehnjähriger Knaben zählen würde, möchte ich doch auch hören! Und ich frage: können diese Schüler schreiben? — Wenn ferner in dieser Schule ein Heer von Titulaturen (und dazu ganz außer Gebrauch gekommene, wie: „Königl. Hochlöbl. Oberamtsgericht") und das Eingänglichste über das Portowesen andiktirt wird; wenn in jener auch die Mädchen mit geometrischen Berechnungen zu thun haben; wenn hier das Strafgesetz eine große Rolle spielt und Hinweisungen auf Gesetzesparagraphen zur Genüge sich finden; wenn dort auf Reinlichkeit und Pünktlichkeit der Hefte gar nicht gedrungen wird: was soll man dazu sagen? — Man thut sich in unserem Württemberg etwas darauf zu gut, daß jedermann lesen könne. Aber mich will es dünken, daß man damit nicht allzusehr prahlen sollte. Wie viel Tausenden gilt die Frage: „Verstehest du auch, was du liesest?" Würden doch unsere Schüler erst lesen lernen, ehe man sie zu künftigen Gewerbsleuten vorbereiten und mit dem sogenannten Praktischen vollpfropfen will! Schon dieses einzige Fach, das Lesen, mit all' seinen keineswegs unwichtigen und leichthin zu behandelnden Anhängseln muß, recht betrieben, einen Umfang von Zeit und Kraft in Anspruch nehmen, daß die Träume von allerlei anderen Pensen dem Verschwinden ziemlich nahe kommen. Und ich möchte behaupten, daß die wenigsten Schüler bis zu ihrem vierzehnten Lebensjahre lesen gelernt haben. Welch ein herrliches Feld zur Bearbeitung böte also dieses einzige Fach! Freilich müßte man dann, wenn auch dieses Pensum vollständige Beachtung und Würdigung bei Konkursen erfahren sollte, nicht bloß die

Schülerhefte zur Schaustellung einsenden, sondern es müßten die Schüler selber bei derselben erscheinen. Und wie schön und bildend wäre eine solche Reise mit der hoffnungsvollen Schuljugend zu der periodisch wiederkehrenden Schulausstellung! Die Zeit der olympischen Spiele bräche wieder an und — das kargende Volk müßte dem Schulmeisterthum und der Schulmeisterschaft endlich die langversagte und doch so wohlverdiente Anerkennung zollen! Welch selige Zukunft, welch herrliches Ziel!

Man verzeihe diese Abschweifung! Sie möge zeigen, auf welche Abwege eine übertriebene Bevorzugung „der praktischen Tendenz" die Volksschule führt. Halte man doch endlich an der Wahrheit fest, daß der heranwachsende junge Mann sich um so leichter in seine spätere Berufssphäre finden wird, je gründlicher seine allgemeine Bildung und je tiefer sie ist! Bilde die Schule, so viel in ihren schwachen Kräften steht, den Menschen und beachte sie im Kinde den Menschen und Christen, und überlasse sie die berufliche, die Specialbildung dann geruhig dem künftigen Lehrherrn und anderen erziehenden und bildenden Faktoren! Verkünstelung und Treibhausarbeit, Kraftzersplitterung und Vielfächerei haben noch nie mit süßen Früchten belohnt, am allerwenigsten im Erziehungs- und Unterrichtswesen.

5. Endlich muß aber auch den konkurrirenden Lehrern aus ihrer Betheiligung an dem Ringkampfe Gefahr, ja großer Schaden erwachsen. Ich will nicht davon sprechen, daß die Ehrsucht möglicherweise die einzige Triebfeder zu jener Betheiligung sein kann, und daß demjenigen, der „die Ehre sucht, nicht die Sache, sondern der Schein am Herzen liegt, der Schein großer Leistungen in Nebendingen, wie das Zeichnen und das Beibringen der im Gewerbsleben üblichen Formen;" es gibt auch ein edles Ehrgefühl, ein erhebendes Bewußtsein, etwas geleistet zu haben; aber ein solches wird sich nicht brüsten, sondern fein stille bleiben. Ich will nicht darauf hinweisen,

daß durch diesen Vorgang die traulich-kollegialischen Verhältnisse der Lehrer an einer Schule sehr empfindlich gestört, ja ganz gelöst werden können, sofern die Preiskrönung den einen Lehrer zu Stolz und Eitelkeit, den andern zu Neid und Mißgunst führen möchten; sind doch nicht alle Naturen in gleich hohem Grade mit dieser menschlichen Schwachheit behaftet, und gibt es doch noch Männer, Standesgenossen, die sich über das Glück — oder „über die billige Entschädigung für ungewöhnliche Mühe" — des Kollegen freuen. (Nebenbei sei bemerkt, daß dieser Ausdruck „ungewöhnliche Mühe," den Herr Rector Eisenlohr gebraucht, klar darlegt, daß mit dem Beginn des Arbeitens zur Ausstellung nicht mehr das vorherige Leben in einer solchen Schule herrscht, sondern etwas Neues, Ungewöhnliches in sie gebracht worden ist.) Auch davon will ich nicht reden, daß von Seiten des Preisgerichts Mittelschulen, Waisenhausschulen, Stadtschulen, Dorf- und Filialschulen in eine Urne geworfen werden, während doch bei der Beurtheilung und Entscheidung über die Preiswürdigkeit die lokalen Hindernisse und Schwierigkeiten ungemein schwer ins Gewicht fallen; die Commission gibt ja hierüber die zufriedenstellendsten Versicherungen und bekennt, „daß die Ertheilung der Preise sehr erschwert gewesen sei, da beinahe kein einziger der konkurrirenden Lehrer nicht wenigstens nach dieser oder jener Seite Anerkennungswerthes und Lobenswerthes geboten habe." Endlich will ich auch nicht weiter berühren, daß man durch Schulausstellungen die Fortschritte einer Schule insofern nicht ermessen kann, als man nicht weiß, welchen Stand die Schule vor und nach der Zeit des Bewerbungstermins eingenommen hat, daß somit dadurch die ganze Angelegenheit, wie ich auch oben bewies, sehr in Frage gestellt wird und zu den unmöglichen Dingen gehört; man hat ja, wie schon berührt worden, auch wegen dieses Punktes sinnige Mittel, wie z. B. Diktate, die in allen konkurrirenden Schulen in Anwesenheit des Inspectors geschrieben werden müßten, zur Abhilfe vorzuschlagen gewußt; nun

müßte man auch noch gemeinsame Rechnungsaufgaben, Aufsatzthemate ꝛc. aussenden, damit man doch ja recht gründlich verführe.

Nein, bei all diesen keineswegs unwichtigen oder gar gleichgiltigen Bedenken will ich nicht länger verweilen; aber von der Gefahr muß ich nachdrücklich sprechen, die einem konkurrirenden Lehrer droht, wenn er entweder gar nicht zur Preisbewerbung zugelassen wird, oder aber keinen Preis erhält.

Schon oben habe ich bemerkt, daß das zweite Preisausschreiben die Bedingung stellte, die zur Konkurrenz bestimmten Arbeiten dürfen erst dann ihrem ganzen Umfang nach eingesendet werden, wenn der Bewerber auf Grund einer von ihm vorgelegten Auswahl aus denselben, sowie seines Berichtes und dessen Zubehörden dazu aufgefordert worden sei. Diese Bestimmung erregte auch bei meinem Freunde Laistner ernste Bedenken, und ich lasse ihn zunächst hierüber reden. „Man denke sich einen praktischen Fall", sagt er Seite 457 „der Volksschule" vom Jahr 1861. „Ein Lehrer arbeitet ein halb Jahr lang mit seinen Schülern zur Ausstellung. Kinder und Eltern, Schulvorstand ꝛc. wissen das. An Georgii ist alles bereit. Es werden nun die zeitraubenden Schreibereien vorgenommen, die Beglaubigung und das amtliche Gutachten der Ortsschulinspection eingeholt, die vorgeschriebene Auswahl von Heften eingesandt, das Übrige nach Vorschrift bereit gehalten ꝛc. Statt der mit Spannung erwarteten Aufforderung zur Einsendung des Übrigen erscheint aber die höfliche Bitte, sich nicht weiter bemühen zu wollen. Damit ist der Lehrer blamirt, denn er ist für einen solchen erklärt, den man in die Ausstellung nicht zulassen kann. Ich möchte meinen, die Commission hätte den Fall abwarten sollen, wo sie, mit Arbeiten überschwemmt, durch den Drang der Umstände genöthigt wäre, einzelne Schulen auszuschließen, was dann immerhin auf eine für die Betreffenden schonende und zarte Weise geschehen könnte. Diese Behandlung fordert selbst die

Rücksicht auf Verbreitung des Gedankens der Ausstellung.“ Nun wurden zu der zweiten Ausstellung von 26 Schulen Probearbeiten eingesandt, aber nur 25 wurden zu derselben zugelassen; mithin wurde eine Schule abgewiesen und war demnach — „blamirt.“

Ist diese Gefahr schon keine kleine, so nimmt sie noch eine ganz andere Gestalt an, wenn eine „hoffähige“ Schule nicht für preiswürdig anerkannt wird: sie muß offenbar in noch weit höherem Grade „blamirt“ werden! Und doch liegt es in der Natur der Sache, daß nicht jede Schule, oder vielmehr jeder konkurrirende Lehrer mit einem Preise gekrönt werden kann; abgesehen von allen sonstigen Vorbedingungen, ermöglicht dieses schon die Zahl der einmal festgesetzten Preise nicht. Nun haben aber — dieses wird ohne Widerspruch anerkannt werden müssen — alle am Wettkampf betheiligten Schulen außergewöhnliche Anstrengungen gemacht; Lehrer und Schüler mußten, wie schon oben gezeigt wurde, so sehr von einem Gedanken sich bewegen und treiben lassen, daß derselbe den Betheiligten niemals aus den Augen verschwinden konnte und durfte. Ebenso mußten sich auch die Eltern der Schüler mit diesem Gedanken mehr oder weniger vertraut machen, da es sich ja neben anderem auch um Beschaffung der Hefte, Zirkel 2c. 2c. handelte. Die sämmtlichen Dokumente sind endlich abgesandt und alles Übrige ist nachverlangt und von dem Lehrer freudigen Herzens in den verhängnißvollen Saal abgeliefert worden. Öffentliche Blätter verkündigen den Zutritt zur Ausstellung. Bald liest man auch Urtheile über die Leistungen und Arbeiten einzelner Schulen. Sie lauten für viele günstig, befriedigend, für einzelne sogar erfreulich. Doch — Namen nennen sie nicht, und die Hoffnung, glückseliger Preisträger zu werden, ist noch immer lebendig. Endlich erscheint aber auch die Entscheidung des Preisgerichts. Mit einem ängstlichen Blicke durchfliegt man die Namen der lorbeergeschmückten Sieger und findet — o wehe! — sich

selbst nicht darunter. Die Hoffnung, die berechtigte, sie ließ diesmal zu Schanden werden! — „Also konnte es nur bei der ersten Ausstellung ergehen“, kann man mir einwerfen; „bei der zweiten wurde das Urtheil ja nach Vernehmung der konkurrirenden Lehrer und nach sofortiger gemeinsamer Erörterung von der Commission gefällt, somit bedurfte es jener Aufregung gar nicht.“ Allerdings, und jeder Besucher der Ausstellung erkannte ohne längere Mühe, wohin er sich zunächst wenden müsse, um das Beste ohne Umschweif zu kosten! Aber die prämienlosen Lehrer — wie werden sie die Residenz verlassen haben? Wie standen sie ihren Schülern gegenüber, als sie das herbe Geschick ihnen verkündigen mußten? Und in welcher Lage befanden sie sich gegenüber den Eltern derselben, gegenüber den Gemeinden? Offenbar waren sie durch den ganzen Vorgang entfernt nicht auf Rosen gebettet worden. Unbefangene und Sachverständige können das Mißglücken eines solchen Wagestückes sich ganz gut zurechtlegen; sie werden dem getäuschten lorbeerlosen Lehrer keineswegs die Schuld zuschieben, oder ihn gar zu den „schlechten“ Lehrern zählen. Aber ganz anders nimmt sich die Sache bei dem Publikum, bei dem bösmauligen großen Haufen aus, der — obwohl nicht urtheilsberechtigt, weil nicht urtheilsfähig — sich zuerst ein Urtheil anmaßt. Und wie dieses ausfallen werde, darüber könnten noch Zweifel obwalten? Wer es weiß und es schon erfahren hat, von welchen Anschauungen und Grundsätzen — oder vielmehr, von welcher Grundsatzlosigkeit und Oberflächlichkeit — dieses Publikum bei Beurtheilung besonders der Schule und ihrer Leistungen ausgeht, der wird mir beipflichten müssen, wenn ich sage, daß eben durch das Nichtgekröntwordensein mit einem Preise der Lehrer bei seiner Gemeinde zum mindesten in ein schiefes Licht gestellt worden ist. Man zweifelt jetzt an seinem Lehrgeschick, wenn man es vorher auch noch so sehr anerkannt und gerühmt hätte; man wird irre an seinen Leistungen, da sie ja nach oben nicht entsprachen, nicht

einmal für zulassungs- und ausstellungswürdig angesehen wurden. Während die Ortsangehörigen sonst mit ihrem Schulmeister ganz zufrieden waren, ist jetzt ihr Glaube an sein „Schulen" nicht wenig erschüttert, wo nicht ganz untergraben. Dadurch ist aber mit einem Schlage seine Wirksamkeit sehr erschwert, wo nicht völlig gehemmt. Was der gute und strebsame Lehrer voll Feuereifer zum besten seiner Schule unternommen, begonnen und ausgeführt hat, schlägt ins Gegentheil um — er ist „blamirt." Und zu seiner Niedergeschlagenheit und Trostlosigkeit gesellt sich auch noch allerlei Ungemach und Widerwärtigkeit von außen. Man halte mir nicht entgegen, daß ich in dieser Richtung gar zu schwarz sehe. Wer nur einmal das Volk und insbesondere das Landvolk in seinen Urtheilsäußerungen beobachtete, wird wissen und zugeben müssen, daß es sich völlig von Einzelnen, die es zu bestimmen vermögen, oder denen es aus irgend welchem Grunde sein Zutrauen schenkt, leiten läßt, daß es gewöhnlich und ganz besonders denjenigen Recht gibt und zustimmt, die höher stehen. Wenn nun in der fraglichen Angelegenheit „die Herren in Stuttgart" von einer Schule nicht einmal eine lobende Notiz geben, ihrer mit keinem Worte erwähnen, ja sogar die Zusendung der Hefte ablehnen, so ist der Bauer und mit ihm noch mancher Andere mit seinem Urtheile bald fertig. Und wäre der Eifer eines solchen „blamirten" Lehrers nach Beendigung des Wettkampfes noch weit größer, als vor Beginn desselben; würde er sich auch der herbsten Mühe unterziehen: die Leute finden kein Wort der Anerkennung mehr für ihn, und glücklich muß er sich schätzen, wenn er nach langen Tagen sein früheres Vertrauen wieder zu erringen, seinen ersten Boden wieder zu erobern vermag. — Was aber die hoffnungsseligen Kinder betrifft, so muß auch auf sie das Fehlschlagen ihrer Erwartungen, die Nichterfüllung ihrer Wünsche höchst nachtheilig wirken. Ihre große Arbeit war

umsonst; ihr anhaltender Fleiß blieb unbeachtet; ihre außerordentliche Anstrengung fand keine Gnade vor den scharfen Augen der Preisrichter. Welcherlei Gedanken sich dadurch ihrer jungen Seelen bemächtigen: sollten sie schwer zu enträthseln sein? Es bedarf hier keiner Darlegung derselben; aber gewiß ist, daß bei solchen Schülern von Ermuthigung zum, von Steigerung der Freude am Lerngeschäfte nicht viel zu verspüren sein wird. — So wird also die vermeintliche Hebung und Förderung des Schulwesens durch „Schulausstellungen" auch in der eben berührten Richtung nach meinem wohlbegründeten Dafürhalten nicht nur nicht in Frage gestellt, sondern sogar mit Nachdruck gehemmt, der beabsichtigte Zweck somit völlig verfehlt.

* *
*

Ich bin mit meinen Ausstellungen und Einwürfen, mit meinen Bedenken und Befürchtungen, die sich mir bezüglich der nagelneuen Art, die Volksschule schnellstmöglich in die nächste Beziehung zur Hebung des Volkes zu setzen, unwillkürlich aufdrängten, zum Schlusse gekommen. Möchten auch noch diese oder jene Gründe gegen die absonderliche Weise, diese Anstalt zur allgemeinen Menschenbildung herabzuwürdigen zu einem „landwirthschaftlichen Versuchsfelde, oder zu einem Tummelplatze für allerlei gewerbliche Bestrebungen und Hantirungen, oder zu einem Commissionsbureau für das Erwerbsleben", beigebracht werden können: es genüge an dem Gesagten. Als Freund des Volks und seiner Kinder konnte ich nicht schweigen, obgleich ich mich schon früher in einem größeren Aufsatze (siehe „Pädagogisches Archiv von Langbein," Jahrgang 1862 S. 33 u. f.), welchen ich der vorliegenden Arbeit zu Grunde legte, unverhohlen über die erste „Volksschulausstellung" ausgesprochen habe. Und ich wiederhole: die Gefahren, die mit diesen Schaustellungen nothwendig verbunden sind und durch sie herbeigeführt werden, sind so unabweislich und so bedeutend, und

der Schaden, den sie schlechterdings nach sich ziehen, ist so groß und mannigfaltig, daß der etwaige Nutzen, den man sich von ihnen verspricht, ganz in den Hintergrund treten muß, wenn er anders nicht völlig vernichtet wird. Hat hierüber Herr Diakonus Barth in der bereits erwähnten Schrift des Wahren und Treffenden viel gesagt, und ist er in der Hauptsache trotz alledem nicht widerlegt worden, so glaubte ich doch nicht schweigen zu sollen; denn ein Mißgriff kann, so lange er besteht, nicht genugsam beleuchtet und, weil schädlich, nicht genugsam bekämpft werden; und als einem vollständig Unbetheiligten dürften meinen Auseinandersetzungen keine Nebenabsichten unterschoben werden. Es war mir, wie ich schon eingangs bemerkte, einzig um die Sache zu thun. Sollte ich zu schwarz gesehen haben, so lasse ich mich mit Vergnügen belehren. Was ich übrigens bis jetzt von den Freunden und Vertheidigern der „patriotischen That" vorbringen hörte, konnte mich von meiner Ueberzeugung durchaus nicht abbringen. Die Frage aber zu erörtern, ob nicht unter veränderten Bedingungen und Verhältnissen die Ausstellungen zur Hebung der Volksschule dennoch beitragen könnten, lag von Anfang an außerhalb des Bereichs der Aufgabe, die ich mir stellte, und zudem sind derartige Gedanken schon von anderer Seite veröffentlicht worden. In wie weit sie aber zur Erreichung des Ziels beitragen mögen, habe ich hier nicht weiter zu untersuchen.

Und so schließe ich diese Darlegung mit einigen Worten des Herrn Diakonus Barth, sofern mir diese ganz aus der Seele gesprochen sind. Mit überwältigendem Ernste, ruft er der Volksschule zu: „Ja, Volksschule, wenn dir dein Leben lieb ist und deine Weihe und der Segen deiner Wirksamkeit: principiis obsta! Lege Protest ein gegen die gewaltsame, extreme Hervorhebung Eines Zweiges des Volksunterrichts gegen das Reizmittel, mit Geldprämien und öffentlichen Ausstellungen den Eifer deiner Lehrer zu stacheln, ge-

gen die hereinbrechende Übermacht des Materialismus, der über dem spekulirenden Gewerbsmann und Bauern den Menschen vergißt, damit es uns nicht ergehe, wie weiland dem Diogenes in Korinth, daß wir vor lauter auf dem Markte des Lebens durcheinander rennenden Industriellen die Menschen am hellen Tage des 19. Jahrhunderts mit der Laterne suchen müssen. O! ich wollte, der Herr würde in unsere Schulen treten, wo die Kinder ihm zugeführt werden sollen, und einen Strick flechten und sie hinaustreiben alle, die darin nur Ochsen und Schafe und Tauben feil haben und die Wechsler, und zu ihnen sprechen: Mein Haus ist ein Bethaus, ein Heiligthum, machet's nicht zum Kaufhause."

ges im protestantischen Übermacht des Materialismus; der [illegible] Spekulanten und Bauern des Mammon dienen, damit es uns nicht ergehe, wie weiland dem Tempel zu Korinth, daß wir hier lauter auf dem Markte des Lebens durcheinander wogenden [illegible] die Menschen am hellen Tage des 19. Jahrhunderts mit der Laterne suchen müssen. O! ich wollte, der Herr möchte in unsere Tempel treten, wo die Kinder ihm zugeführt werden sollen, und einen Strick flechten und sie hinaustreiben alle, die darin verkaufen und Schafe und Tauben feil haben und die Wechsler, und zu ihnen sprechen: „Mein Haus ist ein Bethaus, ein Heiligthum, machet's nicht zum Kaufhause.“